

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 148 (1980)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

20/1980 148. Jahr 15. Mai

«Ecclesia caritatis»

Zur Jahresversammlung der Caritas Schweiz ein kommentierender Bericht von

Rolf Weibel 309

Altenarbeit muss verändert werden

Zur Gemeindearbeit mit alten Menschen ein Buchhinweis von

Anton Loetscher 310

Berichte

Aus der RKZ 310

Liturgiefeier in den Gemeinden

Pastoralliturgische Hinweise zum Umgang mit den Heilszeichen

1. Warum feiern wir Liturgie? – Welche Bedeutung haben die Symbole? 311

2. Das grundlegende Zeichen: die Versammlung der Gläubigen 312

3. Die Mitfeier aller 314

4. Schlussbemerkungen 317

5. Fragen und Anregungen an die Gemeinden 318

Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel

319

Berichte

Aus der KAKIT 321

Hinweise 321

Amtlicher Teil 321

Romanische Kirchen in der Schweiz

San Nicolao, Giornico (TI)



«Ecclesia caritatis»

«Christsein heisst Miteinandersein, heisst Unterwegssein mit den Brüdern, denn man ist nicht für sich allein Christ, sondern stets in der Kirche.» Dieser Satz aus der pastoralliturgischen Handreichung der Liturgischen Kommission der Schweiz, die wir in dieser Ausgabe der SKZ dokumentieren, versteht die Kirche als die Gemeinschaft der Liebe¹. Ihr inneres Gesetz, das Gebot der Liebe, verpflichtet aber keineswegs nur zur Liebe «zueinander», sondern schliesst die Sendung in die Welt wesentlich mit ein. Diese Sendung verlangt in unseren Verhältnissen nicht nur den Einsatz des einzelnen Christen, sondern auch die eigenständige geplante, organisierte und koordinierte caritative Tätigkeit der Kirche. Weil diese auch eine Antwort auf die Herausforderungen der Welt sein muss und sein will, war die Caritas Schweiz sicher gut beraten, an ihrer diesjährigen Generalversammlung im Anschluss an die ordentlichen Geschäfte² gerade diese Herausforderungen im Rahmen eines Referates zur Sprache zu bringen; eingeladen wurde der Freiburger Soziologe Riccardo Lucchini, über das Thema «Soziale Probleme der Schweiz in den achtziger Jahren» zu sprechen.

Ein soziales Problem ist für die Sozialwissenschaften dort vorhanden, wo in einer gegebenen gesellschaftlichen Situation der Abstand zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, zu gross ist. Dabei wird die gesellschaftliche Situation zum einen von der *Kultur* mit ihren Werten und Normen beurteilt und zum andern in bezug auf *das Funktionieren* dieser Gesellschaft. Das heisst, ein soziales Problem kann durch seinen «Effekt der Unordnung» definiert werden. So sind die Arbeitslosigkeit oder das Schulversagen so lange keine sozialen Probleme, wie sie in der Gesellschaft keine «Unordnung» verursachen; hingegen wird die Drogensucht als eine «Unordnung» wahrgenommen, weil sie bei den meisten Menschen Angst auslöst.

Bis in unser Jahrhundert hinein wurden die sozialen Probleme als Krankheiten des Individuums angesehen, während der Sozialkörper als gesund und heilsam betrachtet wurde. Diese Betrachtungsweise setzte voraus, dass man zum einen ein Recht des Individuums auf das Glück annahm und zum andern dieses Glück vom ständigen materiellen Fortschritt erwartete. Diese Erwartung ist durch die Ergebnisse und Folgen der Modernisierung inzwischen fraglich geworden. Mit der Modernisierung werden die Umweltbeziehungen des Menschen zunehmend durch technische Hilfsmittel und soziale Einrichtungen vermittelt. Diese Infrastruktur ist einerseits für das Funktionieren der modernen Gesellschaft notwendig, sie verursacht aber andererseits Probleme der persönlichen Identität und des persönlichen Standortes in dieser Gesellschaft. Das Problem der Identität stellt sich für die jungen Menschen auf der Suche nach ihrer Zukunft wie für die alten Menschen auf der Suche nach dem Sinn ihres Lebens. Es stellt sich für die Flüchtlinge, deren kulturelle und soziale Ver-

pflanzung ihre Identität bedroht, und für die körperlich und geistig Behinderten, deren Integration ebenfalls problematisch ist.

Auf dem Hintergrund dieser Bestimmung der sozialen Probleme in der modernen Gesellschaft ging Riccardo Lucchini auf drei vordringliche soziale Probleme in den achtziger Jahren ein: die Drogenabhängigkeit, den Alkoholismus und das dritte Alter. Er erinnerte aber auch an jene, die aus irgendeinem Grund von der Regel abweichen, von den Flüchtlingen bis zu den Homosexuellen, und er bezeichnete deshalb das soziale Problem als ein Phänomen der Diskriminierung und der Intoleranz. Von daher müsste ein grundlegender Beitrag zu seiner Lösung durch eine Erziehung zur Toleranz und durch eine Infragestellung unserer Kultur geleistet werden.

Die Caritas Schweiz wird die von Riccardo Lucchini dargelegten Fragen weiter bearbeiten und unter Berücksichtigung der festgelegten Priorität: *Mehr zur Pfarrei hin* für alle Ebenen der Kirche Schweiz Vorschläge für ein sachgemässes soziales Verhalten erarbeiten müssen. Mir scheint, das Wort von der «ecclesia caritatis» kann dann Wirklichkeit werden, wenn eine Herausforderung erkannt und wenn ihr beispielsweise in einem Zusammenwirken von fachlicher Caritasarbeit der zentralen und der regionalen Stellen mit Freiwilligen in den Pfarreien wirksam entsprochen wird. Die Indochina-Aktion im vergangenen Jahr – die Aufnahme von rund 2 000 Flüchtlingen, die Eröffnung von 9 Aufnahmezentren über die ganze Schweiz verstreut, die Bildung von über 400 Betreuergruppen aus allen Sprachregionen – könnte dafür beispielhaft sein.

Rolf Weibel

¹ «Communio caritatis» (Lumen gentium, Nr. 9). Vgl. Richard Vökl, Exkurs: Die «Kirche der Liebe (ecclesia caritatis)» nach den Dokumenten des Vaticanum II, in: LThK.E III, 580–586.

² Die Generalversammlung vom 7. Mai beschloss, die Zahl der Vorstandsmitglieder von 15 auf 17 zu erhöhen. Neu nimmt die Schweizer Bischofskonferenz im Vorstand Einsitz und die regionalen Caritas-Stellen neu mit vier statt mit drei Vertretern. Für die Bischofskonferenz wurde deren Sekretär Dr. Anton Cadotsch gewählt, als vierter Vertreter der regionalen Stellen der Direktor der Caritas Neuenburg, Roger Noirjean.

Als neue Mitglieder der Caritas Schweiz wurden aufgenommen der Schweizerische missionsärztliche Verein sowie die neu gegründeten regionalen Caritas-Stellen Solothurn und Thurgau.

Die Generalversammlung genehmigte ferner die Jahresrechnung mit Fr. 35 068 789.49 Einnahmen / Aufwand, den Jahresbericht 1979 sowie den Tätigkeitsplan 1980/81.

gentlichen Sendung bewusst bleiben. Sie sollte den Leuten das «immaterielle Vermögen zur Lebensgestaltung» (S. 40) geben. «Altenarbeit ist eine wesentliche Aufgabe der Gemeinden» (S. 43). Sie wird heute aber noch «stärker von den Vorstellungen der Angebotsträger als von den Interessen und Bedürfnissen der älteren Menschen selbst bestimmt» (S. 51). «Unsere Kultur hat keinen Begriff vom Leben in seiner Gesamtheit» (S. 57).

Aus solchen Aussagen und aus dem ganzen Buch ergibt sich die Forderung, dass die Gemeinden die Aufgabe wahrnehmen sollten, die Träger der Altenarbeit, Laien und Geistliche, weiterzubilden. Sie dürfen nicht Dilettanten, Bastler bleiben. Die christliche Liebe verpflichtet zu mehr. Mit blosser Unterhaltung, mit Kaffee und Kuchen allein, erfüllen wir unsere Aufgabe nicht. Es ist das Buch auch ein Appell an unsere Bildungshäuser, den Engagierten in der Altenarbeit vermehrt zu Hilfe zu kommen und es nicht bei den Einführungskursen, wie sie das «Haus der Mütter» schon in vorbildlicher Weise durchgeführt hat, bewenden zu lassen, sondern stets Weiterführungskurse zu gestalten.

Anton Loetscher

Berichte

Aus der RKZ

Die *Römisch-Katholische Zentralkonferenz* (RKZ), der Verein der Exekutiven der Kantonalkirchen bzw. analoger Institutionen, wählte zu ihrem neuen Präsidenten Josef Baumann, zu ihrem neuen Vizepräsidenten Josef Küttel; Moritz Amherd wurde als Geschäftsführer bestätigt. Josef Baumann, Präsident des Kirchenrates der Landeskirche Basel-Landschaft, bezeichnete gegenüber dem Basler Pfarrblatt als Hauptproblem der RKZ für die nächste Zeit, «die gegenwärtigen kirchlichen Strukturen auf ihre Wirksamkeit zu überprüfen und die Möglichkeit zu schaffen, durch vermehrte Beiträge den Inlandteil des Fastenopfers zu entlasten und der Kirche Schweiz durch eine bessere finanzielle Basis die Aufgaben der Seelsorge zu erleichtern. Dafür müssen aber Landeskirchen, Kirchengemeinden und Gläubige sensibilisiert werden, damit sie über ihre eigenen Aufgaben die Bedeutung der schweizerischen Aufgaben der Kirche erkennen und bereit werden, durch finanzielle Beiträge an die RKZ die Aufgaben der Kirche Schweiz zeitgemäss zu erfüllen.»

Pastoral

Altenarbeit muss verändert werden

Bei Benziger/Burkhardt/Laetare erschien gegen Ende 1979 das Buch von Ursula Koch-Straube: *Gemeindearbeit mit alten Menschen*. Das kleine (96 S.), aber dichte Buch gliedert sich in 5 Kapitel. Das erste zeigt den Ist-Zustand der Altenarbeit in der Evangelischen Kirche, dem weithin auch der in der Katholischen entspricht. Das 3. Kapitel enthält die Forderung: Die Altenarbeit muss verändert werden. Im 2. und 4. Kapitel wird diese Forderung durch Erkenntnisse aus der Gerontologie solid begründet. An Beispielen von 3 Gemeinden

zeigt das 5. Kapitel praktische Schritte zur Veränderung.

Wichtig scheint mir an diesem Buch die Betonung der Notwendigkeit *kirchlicher* Altenarbeit, weil die Kirche aus dem Glauben das zu geben vermag, was andere nicht zu geben vermögen. Es wird heute sehr viel für ältere Leute getan. Manches aus Prestigegründen, manches, um an das Geld der Betagten zu kommen. Migros, Pro Senectute, Bahnen, Car-Unternehmen tun viel, manchmal zu viel in Altenarbeit, und hie und da suchen kirchliche Institutionen diese Unternehmen nachzuahmen und geben so den Leuten nicht das, was für den Menschen eigentlich zählt. Gilt doch auch in der Altenarbeit das Wort des Herrn: «Der Mensch lebt nicht nur vom Brot allein, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.» Die Kirche sollte sich auch in der Altenarbeit stets ihrer ei-

Dokumentation

Liturgiefeier in den Gemeinden

Pastoralliturgische Hinweise zum Umgang mit den Heilszeichen

«Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig» (2 Kor 3,6). Dieses Wort des heiligen Paulus kann auch auf die erneuerte Liturgie bezogen werden. Sie läuft nämlich Gefahr, in Vorschriften und Rubriken zu erstarren oder in Formlosigkeit abzugleiten, wenn die Gemeinde den Geist der liturgischen Erneuerung nicht versteht oder nicht ernst nimmt. Die neuen liturgischen Bücher allein garantieren noch keine erneuerte Liturgie.

Die folgende Abhandlung hat Jean-Claude Crivelli, der Leiter des Centre romand de liturgie in Freiburg, im Auftrag der Liturgischen Kommission der Schweiz verfasst; sie wurde aus dem Französischen übersetzt. Die Ausführungen möchten Denkanstoss und Hilfe sein für alle, die für den Gottesdienst verantwortlich sind. Der Verfasser findet vor allem in der bewussten Aufwertung und Verwendung der bisher oft zu stark vernachlässigten Zeichen und Symbole – im weitesten Sinn verstanden – einen Weg, der Liturgie ihre ursprüngliche Lebendigkeit und Ausdruckskraft wieder zu geben.

Liturgische Kommission der Schweiz

Nach der Absicht der Liturgischen Kommission der Schweiz wird hier eine Besinnung auf das liturgische Tun vorgelegt. Es geht zunächst um die Frage nach dem *Warum* des gottesdienstlichen Feierns; die Rolle der Zeichen will bedacht sein. In einem zweiten Schritt wenden wir uns dem *Wie* des gottesdienstlichen Handelns zu; die Versammlung der Gläubigen kommt in den Blick. Aus diesem grundlegenden Zeichen, nämlich der versammelten Gemeinde, fliessen praktische Folgerungen, die zur Sprache gebracht werden müssen. Schliesslich befassen wir uns mit dem Problem, *wie die Christen in das liturgische Feiern einbezogen werden können*. Im Verlauf der Ausführungen lassen wir uns von eigenen Erfahrungen in den Gemeinden leiten, Erfahrungen, die wir bei unseren Überlegungen mitberücksichtigen.

1. Warum feiern wir Liturgie? – Welche Bedeutung haben die Symbole?

1.1 Vom Schweigen zur Welt der Zeichen

Für die Erwachsenen gibt es nichts Faszinierenderes als die Welt der Kinder, vor allem die der Aller kleinsten. In diesem Lebensabschnitt ereignet sich vieles, was unser späteres Verhalten entscheidend prägt. Dem Kind gehen zahllose Dinge auf; es macht unter anderem die wichtige Entdeckung, dass es nicht allein auf der Welt ist, sondern dass es neben ihm noch andere Wesen gibt. Die Dinge, die es mit seinen Händchen ergreift, etwa den Plüschbär, auf den es zuerst stösst, der zwar ihm gehört, aber nicht mit ihm identisch ist, umgibt es mit einem ganzen Zeremoniell; so entdeckt es die Welt der anderen rings um sich. Es wird inne: Die anderen, Papa und Mama, sind nicht mein eigenes Ich, ein Abstand liegt zwischen ihnen und mir. Wenn ich etwas will, muss ich mich anstrengen, schreien oder weinen, um mir Gehör zu verschaffen. Später lernt das Kind sprechen, es nimmt Wörter wahr, Wortbilder, die es ihm ermöglichen, seine Umgebung auszusagen, aber auch sich selbst auszudrücken, sich selbst zu verstehen inmitten der Welt und unter Seinesgleichen.

Diese Entwicklung kommt allein dadurch zustande, dass man auf Unvermitteltheit verzichtet, das heisst, dass man sich zur Einsicht durchringt: Ich bin nicht die anderen; dass man sich in ein vorgegebenes System einordnet: die Welt der Sprache, der Zeichen, der Gesten. Will ich erwachsen, will ich fähig werden, auch jemanden anderen zu lieben als mich selbst, will ich meinen Platz in der Welt finden, muss ich in diesen Raum der Vermittlungen eintreten, sofern ich nicht in der Rolle des Narziss zu verharren gedenke, der, ewig über sein Spiegelbild geneigt, verschmachtet und verkommt. Kurz, zwischen der Welt und mir, zwischen den anderen und mir gähnt eine Kluft, und der einzige Weg sie zu überbrücken – ohne sie aber je aufheben zu können –, die einzige Möglichkeit, um der Welt, den anderen und mir selbst präsent zu werden, besteht darin, dass ich auf die Zeichen achte, die sie mir geben, und dass ich ihnen meinerseits Zeichen gebe. Das heisst, ich muss mich in die Regeln der Sprache, der Gesten, der Sinnbilder, des Verhaltens einfügen, muss all das bejahen, wodurch der Mensch sich auszudrücken vermag.

1.2 Die Liturgie als Ort der Vermittlung

Das eben Gesagte trifft auch zu, wenn der andere, der sich jenseits von mir befin-

det, Gott heisst. Die Liturgie wird dann zum Ort der Vermittlung, die von Gott zum Menschen und vom Menschen zu Gott hin geschieht. In der Liturgie gibt sich Gott dem Menschen durch Zeichen kund, und der Mensch seinerseits antwortet Gott durch Zeichen. Obschon Jesus Christus die Gemeinschaft mit Gott verbürgt – er ist das Zeichen schlechthin, das Sakrament der Begegnung zwischen Gott und dem Menschen –, können wir den Abstand, der uns von Gott trennt, nicht aufheben; Gott bleibt stets der ganz Andere. Zwei Gefahren drohen hier dem Gläubigen: einerseits nichts zu sagen, nichts zu tun, weil der Abstand zu Gott unüberwindbar ist, andererseits so viel als möglich zu reden, alle nur erdenklichen Zeichen zu setzen in der Meinung, der ganz Andere lasse sich in ein Ausdrucksgefüge einfangen – eine doppelte Versuchung, die übrigens auch für den Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen gilt.

Die Liturgie bewegt sich nun zwischen diesen beiden Polen: sie ist jene Sprache (nicht nur im verbalen Sinn), in der die Abwesenheit Gottes, sein Schweigen, mit der Anwesenheit Gottes, seinem Wort zusammenfällt. Die Liturgie ist von ihrem Wesen her ein symbolhaftes Geschehen (das griechische *symbollein* beinhaltet «zusammenbringen»). Der Liturgie ist also zu eigen, dass sie das Anwesende mit dem Abwesenden, das Diesseitige mit dem Jenseitigen verbindet. Nicht alles ist einfach da, mir zur Verfügung; das Leben beschränkt sich nicht auf das, was ich sehe oder tue. Deswegen ist die Liturgie auch Poesie, Hinweis auf das, was uns selbst und die Welt übersteigt. Sie ist ferner Prophetie, und zwar in dem Sinne, wie der Seher die Gegenwart als zukunftssträchtig erschaut, als «mysterion», als «sacramentum» – so pflegten sich die Väter auszudrücken.

Um ein Beispiel zu erwähnen: In der Liturgie dienen die Dinge nicht einfach als Gebrauchsgegenstände. Indem die verschiedenen Elemente eine symbolisch-rituelle Funktion erfüllen, drücken sie ein Mehr aus, etwas, das sie selbst und uns übersteigt, so das Wasser, das Leben gibt und verwüstet, das Feuer, das wärmt und verzehrt, das Weissbrot unserer Mahlzeiten und das Schwarzbrot unserer Tränen. Genaue gesagt: Der Gott Jesu Christi teilt uns durch sie etwas anderes mit; die geschöpflichen Wirklichkeiten werden «ephanisch», sie nehmen Wortcharakter an. Denken wir auch an all das, was der Mensch als Wesen von Fleisch und Blut zu leisten vermag; er kann nicht nur sprechen und hören, sondern auch tanzen, singen, schweigen, schreien, murren, sich setzen, aufrechtstehen, die Hände waschen. All

diese Handlungen werden in der Liturgie zum Ausdruck des zutiefst auf die Symbolsprache angewiesenen Menschen. Dabei wird ihm bewusst, dass er zu Gott spricht und auf ihn hört, ihn lobt, ihn, den ganz Anderen, sucht und zu ihm fleht.

Indem das Kind in die Sprache und in die Zeichenwelt hineinwächst, indem es deren formende Kräfte an sich erfährt, wird es immer mehr Mensch. Entsprechendes gilt für den Getauften: Wenn er an der Liturgie teilnimmt, sich durch ihre Sprache und die symbolischen Handlungen der Sakramente ergreifen lässt, betätigt und vertieft er seinen Glauben.

2. Das grundlegende Zeichen: die Versammlung der Gläubigen

2.1 Das «Mysterium» der Versammlung

Wenn wir am Sonntag zur Kirche gehen, tun wir es in der Absicht, dort Gott zu begegnen. Das erste Zeichen nun, in dem er uns aufscheint, ist die im Namen Jesu versammelte Gemeinde. Zunächst ist der Aufstehende in ihr gegenwärtig. Christsein heisst Miteinandersein, heisst Unterwegssein mit den Brüdern, denn man ist nicht für sich allein Christ, sondern stets in der Kirche. Diese Wirklichkeit findet bei bestimmten Gemeinschaftserlebnissen einen deutlicheren liturgischen Ausdruck. Das mag etwa der Fall sein, wenn Christen von dem Ort, an dem sie sich versammelt haben (Statio), zur Stätte der Liturgie ziehen – sofern eine solche Prozession nicht in einen folkloristischen Umzug ausartet.

In einer Zeit, in der man die Wohltaten des Wanderns wieder schätzt, kann auch eine längere Wallfahrt gemeinschaftsfördernd wirken; sie bietet Gelegenheit zu Gedankenaustausch, zu gemeinsamem Meditieren und Beten. Demselben Zweck könnte auch ein Raum dienen, in dem man sich beim Betreten des Gotteshauses begrüsst, oder Treffen, wo die Gottesdienstbesucher sich gelegentlich näher kennenlernen.

Es bleibt in unseren Pfarreien noch einiges zu tun, um den Sinn und Wert der brüderlichen Zusammenkunft neu zu entdecken. Seit mehreren Jahrhunderten vollzogen die Christen die Liturgie auf individualistische Weise, wovon noch heute manche unserer Kirchen mit ihrer Ausstattung und Anlage zeugen; denken wir nur etwa an die Bänke, welche die Leute schön in Reih und Glied bringen, dafür aber fast jeden Kontakt verunmöglichen.

2.2 Eine allumfassende

(= «katholische») Versammlung

Seit den Ursprüngen galt das Zusammenkommen am Sonntag als eine Eigenart der Jesusjünger. Die Aussenstehenden, die

ihr Leben beobachteten, sahen in dem Brauch, sich an einem bestimmten Tag zu versammeln, ein Kennzeichen der Christgläubigen. «An dem Tage, den man Sonntag nennt, findet eine Versammlung aller statt, die in Städten und auf dem Lande wohnen... Am Sonntag halten wir alle gemeinsam die Zusammenkunft, weil er der erste Tag ist, an welchem Gott durch Umwandlung der Finsternis und des Urstoffes die Welt schuf, und weil Jesus Christus, unser Erlöser, an diesem Tag von den Toten auferstanden ist.» Dieser bekannte Text Justins berichtet von den frühesten Geschehnissen der «Ecclesia», von den Stätten, wo die Kirche sich als Versammlung des Herrn begreift. Er umschreibt den Christen als einen Menschen, der den Tag des Herrn feiert. Überdies betont er, dass sich *alle* versammeln, er unterstreicht demnach die Universalität, die «Katholizität» dieser Versammlung.

Am Tag des Herrn wissen sich alle durch den Geist Jesu zusammengerufen: Junge und Alte, Einheimische und Fremde, Gebildete und Handwerker, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, engagierte und «gewöhnliche» Christen. Alle sollen bekunden, dass die Kirche keine Schranken aufrichtet, weder geographische noch rassische, weder gesellschaftliche noch ideologische; wir alle sollen sichtbar machen, dass das Mysterium der Gemeinschaft trotz bestehender Trennungen jetzt schon wirkt; alle sollen im Geist den Gott Jesu Christi als Herrn und nie versiegenden Quell unserer Einheit bekennen.

Gewiss kann es nicht darum gehen, über die Spannungen, die in unserer Kirche bestehen, hinwegzusehen oder den je eigenen Reichtum besonderer Gruppen zu unterdrücken, auch nicht darum, diesen geeignete Räume für Gedankenaustausch, Gebet und Liturgiefeier vorzuenthalten. Die Universalität der Kirche ist nicht mit einer zentralistischen Auffassung zu verwechseln, die darauf aus wäre, die mannigfaltigen Weisen, das Evangelium zu leben, auf ein einziges Modell einzuschränken. Es ist ja der eine und selbe Geist, der sowohl die Verschiedenheit der Charismen wie die Einheit des Leibes Christi hervorbringt. Wir möchten daran erinnern, dass der Sonntag für gewöhnlich der Tag der «Catholica» bleiben soll. Die einzelnen Gruppen (Jugendliche, katechetische Zirkel, Sängerköre, Basisgemeinschaften, Bewegungen usw.), aus denen sich die Kirche zusammensetzt, sollten also an diesem Tag darauf bedacht sein, sich in den Dienst aller zu stellen und nicht ihre Eigeninteressen zu verfolgen.

Die Anzahl der Messen soll der Wahrheit des Zeichens, das die versammelte Ge-

meinde darstellt, förderlich sein. In den meisten Pfarreien stellen wir ein Überangebot an Eucharistiefeiern fest. Diese Tatsache verdunkelt den Sinn des Zusammenkommens am Tage des Herrn. Die Häufung von Messen – und dies in einer Zeit, in der es keineswegs an Verkehrsmöglichkeiten fehlt – führt zur Verzettelung der Gemeinde und erschwert das Verständnis für die «Catholica». Sie schadet überdies der Qualität der Liturgie; ein und derselbe Priester kann bei drei aufeinander folgenden Messen nicht mit der gleichen Sammlung seiner Aufgabe nachkommen. Je zahlreicher die Eucharistiefeiern sind, desto schwieriger wird es ausserdem, für jede von ihnen Laien zu finden, welche die ihnen zustehenden Dienste übernehmen (Lektoren, Sänger, Kommunionhelfer usw.).

2.3 Glanz der Poesie

Unseren Pfarreigottesdiensten mangelt es leider weithin an Poesie. Die Liturgie, so haben wir bereits angetönt, weist auf das hin, was jenseits der Menschen und der Dinge liegt (vgl. 1.2). Unsere westlichen Liturgien, stark vom (Un-)Geist der Rubrizisten und Zeremonienmeister geprägt, werden nicht so schnell den Glanz des Schönen und Poetischen zurückgewinnen. Wie die Erfahrung der fünfzehn Jahre nachkonziliarer Reform zeigt, verleiht die Ordination nicht unbedingt das Charisma eines Liturgievorstehers, und noch weniger wandelt sie den Priester zu einem Poeten um. Der Geist weht, wo er will...

Ausser dem Bemühen, die verschiedenen Glieder der Gemeinde in ein und derselben Liturgie zu versammeln, muss es das vordringliche Anliegen des Vorstehers sein, die Liturgie am Sonntag so zu feiern, dass die Anwesenden sich im grossen und ganzen angesprochen fühlen. Als Leiter der Liturgie haben die Priester einer Pfarrei dafür zu sorgen, dass die Gläubigen sich mit ihrer Gottesdienstgestaltung einverstanden erklären können.

Diese aus dem Gemeinschaftscharakter der Liturgie erwachsende Forderung besagt jedoch nicht, dass man sich stets an die gleichen Formen zu halten habe, was zu einer Erstarrung führen würde, und noch weniger, dass man darauf verzichten müsse, das Volk zu einer gewissen Kreativität zu erziehen. Soll das, was wir feiern, echt sein, müssen die Formen den jeweiligen Gegebenheiten angepasst werden. Vor allem jedoch kommt es darauf an, dass in jedem Moment der Feier der «gewöhnliche» Gläubige imstande ist, die Grundstruktur der Eucharistie des Herrn wiederzuerkennen und sich auf das Grundgeschehen einzulassen, selbst wenn die Formen nicht im-

mer seinem Empfinden entsprechen. Wenn wir am Sonntag an einer Pfarreiliturgie teilnehmen, erwarten wir eine gewisse Abfolge von Riten, die uns keineswegs zu langweilen brauchen, sondern es uns vielmehr ermöglichen, in die gemeinschaftliche Danksagung einzustimmen. Damit das Gebet in die Tiefe dringt, muss es in festen Bahnen verlaufen. Aufgrund bekannter Riten, die gleichsam als Wegzeichen dienen, fühlen wir uns daheim und werden unwillkürlich in eine Bewegung hineingenommen, die uns über uns selbst hinausführt.

Für jedes Fest – man sagt uns ja immer wieder, dass die Liturgie ein Fest sei – existiert ein Ritual, das heisst ein Gefüge von Zeichen, das ihm seinen Eigencharakter aufdrückt. Denken wir etwa an den ersten August, an den Neujahrstag oder an das Finale des Fussballcup. Doch muss in einem solchen Ritual auch die Kreativität zu ihrem Recht kommen, sonst misslingt das Fest. Wir alle haben schon triste Geburtstagsfeiern mitgemacht, obwohl sämtliche Zeichen, die zu einem solchen Fest gehören, vorhanden waren.

Das gleiche gilt von unseren Liturgien: alle vorgeschriebenen Zeichen sind da, jeder Teilnehmer erkennt darin die Messe Pauls VI., doch – der nötige Schwung stellt sich nicht ein. Anstatt eine wirkliche Feier zu erleben, wohnt man einer Abfolge von Gebeten und Zeichen bei; das poetische Element und die erforderliche Begeisterung fehlen. Gewiss, der Geist Gottes kann trotz der Armut unserer Mittel wirken, indessen ist damit das Problem der Zeichen nicht gelöst.

Greifen wir ein Beispiel heraus. Nur allzu oft geschieht es, dass der Bussakt zu Beginn der Messe die Versammelten überhaupt nicht zur Gesinnung der Umkehr bewegt. Vom Meditationspsalm, bei dem niemand meditiert, ganz zu schweigen! Und doch richtet man sich skrupulös nach den Vorschriften des Missale... Wir können die Liturgiebücher mit einer Musikpartitur vergleichen, etwa mit der Neunten Symphonie von Beethoven. Wenn der Dirigent dieses Werk und nicht eines von Gustav Mahler aufführen will, muss er sich genau an die entsprechende Partitur halten, ohne etwas hinzuzufügen; das aber genügt noch nicht, er muss die Symphonie auch interpretieren, ihr eine bestimmte Note geben, indem er gewisse Stellen hervorhebt, da und dort das Tempo steigert und so weiter. Nun aber steht in der Partitur nicht geschrieben, wie man die Symphonie interpretieren, wie man sie aufführen soll, sondern dies ist Sache des Dirigenten, seiner künstlerischen Ader, seiner Fähigkeit, die Symphonie schöpferisch nachzugestalten.

Wenden wir dies auf die Liturgie an: die einen Feiern sind mehr «klassisch» – was nicht fade und langweilig heissen muss –, andere hingegen lassen gewissen Ausdrucksarten (Gestik, zeitgenössische Musik) mehr Raum, ohne dass sie deswegen als ausgefallen bezeichnet werden könnten. Wollen wir nicht in den vor dem Konzil herrschenden Formalismus zurückfallen, müssen wir den «Ordo missae» der jeweiligen Gemeinde entsprechend durchgestalten, ihm eine den örtlichen Verhältnissen angepasste Färbung verleihen. Es gilt, das Ritual ins Werk zu setzen; was im Buch geschrieben steht, will zu einer lebendigen Handlung werden. Die Liturgie ist nicht in erster Linie eine Idee, sondern Aktion, rettendes Tun Gottes inmitten seines Volkes, und empfangendes Tun der Gemeinde, in deren Schoss der Heilige Geist eine Antwort hervorruft; sie ist «Danksagung» in dem Sinn, dass der Mensch dem Herrn das Werk zurückerstattet, das ihm gebührt. Auf jeden Fall dürfte es nicht so sein, dass die Zeichen, die Gott uns schenkt, uns daran hindern, ihm Zeichen zu geben, oder dass die Zeichen, die wir ihm setzen, uns davon abhalten, die seinen entgegenzunehmen. Der Liturgie ist stets eine «symbolische» Struktur eigen. Sie besagt Anwesenheit, aber auch Abwesenheit; sie macht das Unsichtbare ansichtig, dies jedoch immer im Sinnenfälligen. So widerspiegelt sie bis zur Parusie die inkarnatorische Verfasstheit unseres Heils.

2.4 Die Aneignung der Liturgie durch die Kultgemeinde

Man muss die liturgischen Bücher mit Sachverstand gebrauchen, dabei aber auch poetisches Gespür walten lassen. Beides hängt indessen von den Umständen ab. Da diese ortsbedingt sind, können wir nur den einen oder anderen Hinweis geben.

Sondergruppen und sonntäglicher Pfarreigottesdienst

Es liesse sich vorstellen, dass in einer Pfarrei, in der allsonntäglich mehrere Messen stattfinden, die eine oder andere Eucharistiefeyer eine besondere Gestaltung erfährt. (Zu beachten wäre allerdings, was wir weiter oben über die Messhäufigkeit gesagt haben [vgl. 2.2].) Hier denken wir wohl sofort an «Jugendmessen», doch gibt es noch andere Möglichkeiten, auf die Bedürfnisse bestimmter Versammlungen einzugehen. So werden die Teilnehmer an der Elf-Uhr-Messe am Sonntag nicht genau gleich motiviert sein wie die Gläubigen in der Samstagabendmesse. Jedesmal wird die Gestaltung etwas anders aussehen. Dies will nicht heissen, dass wir im einen Fall eine «billige» Messe feiern würden; das be-

deutet vielmehr, dass wir einem Teil der Gemeindemitglieder das Recht einräumen, ihrem eigenen Empfinden entsprechend Gottesdienst zu halten. Das lässt sich durchaus rechtfertigen, auch wenn vielleicht gewisse «Elitechristen», die sich in der Liturgie besser auskennen, eine solche Feier als kärglich beurteilen.

Bei der Liturgiegestaltung darf man allerdings einer Gruppe nie so weit entgegenkommen, dass dadurch die Einheit der gottesdienstlichen Versammlung Schaden leidet. Es gibt eine Schwelle; wird sie überschritten, wirkt sich das nachteilig auf die Echtheit der Liturgiefeier aus. Zahlreiche Christen schätzen beispielsweise die barocke oder romantische Polyphonie. Man kann es begreifen, dass diesem Verlangen in einer Sonntagsmesse Rechnung getragen wird, so weit es die zur Verfügung stehenden Mittel (gut ausgebildete Chorsänger) gestatten; man würde aber dem Sinn der Liturgie untreu, wenn man zu den Konzerten von einst zurückkehrte.

Zumal übersähe man dabei, dass die Hauptaufgabe eines Kirchenchors darin besteht, den Gesang des Volkes zu stützen und zu fördern. An bestimmten Stellen der Liturgiefeier soll der Kirchenchor die Gemeinde nicht verdrängen; denken wir etwa an den Einzugs- und den Antwortruf auf das Evangelium, das Sanctus, die Akklamation bei der Anamnese, das Gebet des Herrn. Es handelt sich hier um Elemente, die in der Regel der Versammlung zukommen¹. Die Gefahr, dass ein Chor den ganzen musikalischen Part der Liturgiefeier an sich reißt, besteht übrigens nicht nur bei herkömmlichen Chören; auch manche Jugendgruppe hat sich bereits dieses Fehlverhalten zu eigen gemacht. Man will eine Art Schauspiel bieten, das zuweilen zahlreiche Gläubige anziehen vermag, vor allem Eltern, wenn ihre Kinder mitmusizieren. Dadurch aber verlieren die liturgischen Zeichen an Aussagekraft.

Die Tatsache, dass die Angehörigen einer Gemeinde am Sonntag denselben aufeinanderstehenden Herrn in unterschiedlichen Formen feiern, kann somit bezeugen, dass sie sich gegenseitig respektieren und einander brüderlich zugetan sind. Natürlich verlangt eine solche weitherzige Regelung eine gewisse Vorsicht und Klugheit; insbesondere darf man nicht ausser acht lassen, was wir weiter oben über die Universalität der liturgischen Versammlung ausgeführt haben (vgl. 2.2). Die Rücksichtnahme auf die unterschiedlichen Erwartungen sollte nicht dazu führen, dass der Sinn für die «Catho-

¹ Dazu empfiehlt sich: M. Veuthey, *Assemblées qui chantent. Guide de l'animateur de chants* (C.N.P.L., Paris 1978).

lica» geschwächt wird und in ein und derselben Feier die Zeichen einander widersprechen.

In einer Zeit, da die Menschen viel unterwegs sind, wäre es von Vorteil, die hier aufgeworfenen Fragen im Bereich der Seelsorge genauer zu studieren. Heute müssen sich die Glieder einer Pfarrei mehr denn je bewusst werden, dass sie nur in der Einheit mit der diözesanen Ortskirche Zeichen für die Gesamtkirche sein können.

Neuentdeckung des Festes

Unsere Zeit bringt wieder etwas mehr Sinn für volkstümliche Feste und Veranstaltungen auf. Der Liturgie des Zweiten Vatikanischen Konzils, so wie viele unserer Pfarreiangehörigen sie erleben, scheint es aber noch nicht gelungen zu sein, das heutige Verlangen nach vermehrter Festlichkeit einigermaßen zu befriedigen. Ohne Zweifel gingen mit der nachvatikanischen Liturgierneuerung gewisse Fehlhaltungen einher – denken wir nur an jene Seelsorger, die sich bloss die Rubriken, nicht aber den Geist der Reform zu eigen gemacht haben.

Eine andere Gefahr besteht darin, alles einebnen zu wollen. So wird etwa das Pfingstfest kaum stärker hervorgehoben als ein gewöhnlicher Sonntag im Jahreskreis. Offenbar fehlt es in diesem Fall der Liturgiegruppe an Phantasie und schöpferischer Kraft, um der feiernden Gemeinde die pfingstlichen Zeichen näher zu bringen. Natürlich darf man sich nicht erst am Vorabend des betreffenden Sonntags um die festliche Gestaltung kümmern; dies müsste gut ein Monat zuvor geschehen. Ein Fest, das man in der Gemeinde nicht vorbereitet, weder materiell noch psychologisch und geistig, wird kaum gelingen. Es hinterlässt den Eindruck eines Hohlraums, den man künstlich in die Monotonie der Arbeitswoche eingeschaltet hat. Die Feste aber, welche das Einerlei der gewöhnlichen Zeit unterbrechen, eröffnen unserem Dasein eine neue Dimension.

Nehmen wir als Beispiel die Ostervigil. Es ist wahrlich erschreckend, mit wie wenig Phantasie hier oft zu Werk gegangen wird. Sie könnte eine der grossartigsten Gelegenheiten darstellen, Gesten und Symbole in der Liturgie zum Spielen zu bringen. Tatsächlich aber wirkt sie nicht selten langweilig und ermüdend, sie läuft ab wie ein Gemisch von dunklen Worten und schwer verständlichen Zeichen. Pannen stellen sich ein... Das Feuer will nicht brennen, oder wenn es brennt, löscht man es nach drei Minuten wieder aus, weil man den Zeitplan einhalten muss. Warum sich nicht die Ruhe gönnen, die Flamme zu betrachten, sich von ihr durchglühen und erwärmen zu lassen? Den Gläubigen werden Kerzen ausge-

teilt; kaum ist ihr Licht aufgestrahlt, sollen sie es wieder auslöschen; vorbei ist das Zeichen, noch ehe es seine wohltuende Wirkung ausüben konnte. Von den Lesungen ganz zu schweigen, die die grossen Ereignisse der Heilsgeschichte in Erinnerung rufen, die aber in aller Eile erledigt werden. Gewisse Seelsorger mögen einwenden: «Wir haben doch nicht die Zeit und fühlen uns auch nicht fähig, dies alles vorzubereiten!» Hier gilt es, Prioritäten zu setzen. Bildet die Liturgie wirklich ein bedeutsames Element zum Aufbau der Gemeinde, dann müssen wir auch die entsprechenden Vorkehrungen treffen.

Gewiss, wir übersehen die drängenden apostolischen Aufgaben in der heutigen Welt nicht. Bevor man Liturgie feiern kann, muss man das Volk zusammenbringen, muss man ihm die Frohbotschaft allüberall verkünden, muss man die Christen dazu bewegen, sich für das Gottesreich zu engagieren. Doch damit die Sendung der Gläubigen in die Welt ihre Wirkkraft behält und die Christen nicht ihre Identität verlieren, braucht es einen Raum für das Zusammenkommen. Da wird uns vom Herrn gesagt, und wir sagen es einander wieder, was den Sinn unseres Daseins ausmacht. Eine Liturgie, getragen von einer ganzen Versammlung, ist gewiss auch eine Weise, das Evangelium Jesu Christi denen zu verkünden, die nicht unsere Überzeugung teilen.

Die beiden Bereiche lassen sich im übrigen kaum voneinander trennen. Wie könnten denn Christen in Wahrheit denjenigen feiern, den sie in ihrem Leben nicht verkünden, den sie im Alltag nicht bezeugen, und umgekehrt? «Sage mir, wie du feierst, und ich sage dir, wer du bist.» Wenn dieses Wort nicht auf jede Gemeinde zuträfe, müssten wir die Welt der liturgischen Zeichen als trügerisches System abschaffen; es gäbe dann nur noch das wissenschaftlich feststellbare, Leistungen allein würden zählen. Nun aber ist das Heil eine Gabe, die uns anvertraut wird, eine Wirklichkeit, die sich dem Zugriff des Menschen, seinem Messen und Zählen entzieht. Das liturgische Tun ernstnehmen heisst letztlich das Heil des Menschen in Jesus Christus, die Zeichen seines Pascha ernstnehmen.

3. Die Mitfeier aller

3.1 Einführung des christlichen Volkes in die Liturgie

Eines der Hauptziele der Gottesdienstreform bestand darin, dem christlichen Volk die Riten zugänglicher und verständlicher zu machen. Diese wurden von manchem Rankenwerk befreit, das, im

Lauf der Jahrhunderte hinzugewachsen, ihre Grundstruktur zu überdecken drohte. Die Privatfrömmigkeit des Klerus und der Gläubigen sowie die Entwicklung der geistlichen Musik wirkten in vielfacher Weise auf die offizielle Liturgie ein, nicht immer zu deren Vorteil; erwähnt seien etwa das Stufengebet, die Gebete bei der Gabenbereitung, die überbordende Polyphonie mancher vom Wesen her einfachen Gesänge. Gerade diese eher nebensächlichen Elemente, im Bewusstsein des Volkes überbewertet, stellten wichtige Anhaltspunkte im Ablauf der Messe dar. Nachdem nun aber die Liturgiereform das Wesentliche der Eucharistiefeyer wieder klar herausgehoben hat, verlangt sie von den Gläubigen auch eine neue Haltung.

Es drängt sich jedoch die Feststellung auf, dass fünfzehn Jahre nachkonziliarer Liturgie kaum ausreichen konnten, das liturgische Verständnis und die Einstellung des ganzen christlichen Volkes zu erneuern. Für nicht wenige ist die Eucharistiefeyer immer noch eine Art Andacht; die Messe liegt für sie auf der gleichen Ebene wie der Rosenkranz und der Segen mit dem Allerheiligsten. Sie meinen, die Messe sei «Sache des Pfarrers», dem man gewisse heilige Kräfte zuschreibt. Sie beklagen sich, mit der neuen Liturgie könne man nicht beten. Mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit äussert sich hier das Problem der Einführung der Christen in die Feier der Liturgie.

3.2 Schwierigkeiten des Mitvollzugs

Sicher wird niemand leugnen, dass bereits nennenswerte Fortschritte erzielt worden sind. Vergessen wir nicht, dass eine tiefgehende Veränderung in der Einstellung bei den Gläubigen sich nur langsam erreichen lässt. Eine der Hauptschwierigkeiten scheint jedoch darin zu liegen, dass das christliche Volk bis anhin sich den «Ordo missae» Pauls VI. nur mangelhaft angeeignet hat. Das gleiche gilt auch für einen Teil der Geistlichen. Tatsächlich handhaben sie die Messordnung so, dass der Gottesdienst einen einseitig verbalen Charakter annimmt. Die Messe setzt sich dann aus zwei Blöcken zusammen: aus dem Wortgottesdienst und der Eucharistiefeyer. Meistens stehen diese beiden Teile nur in einem losen Zusammenhang. Es besteht dann die Gefahr, dass unsere sonntäglichen Pfarrei-gottesdienste nur jene Christen ansprechen, die intellektuell besonders begabt sind. Aber selbst diesen wird es schwer fallen, die ganze Wortflut zu verkraften. Von daher gesehen ist es begreiflich, dass einzelne in Abrede stellen, die Liturgie sei verständlicher geworden.

Tatsächlich gewährleistet die Übertragung eines Textes aus dem Lateinischen in

die Volkssprache noch keineswegs, dass dieser ohne weiteres bei den Hörern ankommt. Übrigens ist das Vorlesen an und für sich noch keine liturgische Handlung. Im einen Fall, das heisst beim blossen Vortrag des Textes, bleibt der Hörer beim Unmittelbaren stehen, im anderen Fall (das heisst bei der liturgischen Verkündigung) nimmt er den Text als Vermittlung auf, die auf etwas anderes hinweist, auf etwas gleichzeitig diesseits und jenseits des Textes Liegendes, das wir im Geist unter der Bezeichnung «Gott Jesu Christi» anrufen. Das Anhören des Textes wird zum Hören auf das Wort des Lebens.

Selbstverständlich bringt eine Liturgiefeier noch weitere Vermittlungen als bloss die Materialität des Textes selbst ins Spiel. Die verschiedenen Elemente wirken aufeinander ein: die Stimme des Lektors, seine innere Verfasstheit, die Haltung des Körpers, der Ort, wo er den Text vorträgt, die Beschaffenheit des Buches, der Zeitpunkt der Lesung, die Weise, wie die Versammlung zustande gekommen und dann auf die Lesung hingeführt worden ist, das Schweigen, das es dem Wort ermöglicht, die Anwesenden zu erreichen, die Art, wie die Zuhörer auf das verkündete Wort antworten, sowohl in der Liturgiefeier selbst (durch Gesang, Musik, Meditation) als auch in ihrem Alltag, der Zusammenhang, den man nachher mit den anderen Teilen der Liturgiefeier herstellt usw.

3.3 Einweisung der Gemeinden in die Liturgie

Wenn wir von «Einweisung» sprechen, denken wir nicht so sehr an eine vorgängige Schulung, an eine Art Katechese, als vielmehr an die Liturgiefeier selbst, die zum Geheimnis hinführt. Sie wird getragen von einer Gemeinde, die unablässig sich in das Mysterium vertieft, dem sie ihr Dasein verdankt. Um die Eucharistie zu verstehen, muss man sie feiern. Mit dem Gottesdienst verhält es sich wie mit der Liebe: man muss sie in die Tat umsetzen, um sie nach und nach zu begreifen. Wie sollen wir zu jemandem, der noch nie Liebe erfahren hat, von Liebe sprechen? Man muss die Liturgie von innen her miterleben. Nur aufgrund eigener Erfahrung kann jemand über sie sprechen und andere in ihren Vollzug einweisen.

Zuweilen hört man die Behauptung, viele unserer Christen seien zu einer echt christlichen Liturgie nicht fähig. Selbstverständlich dürfen wir die Sakramente nicht verschleudern; wer sie empfangen will, muss sich Christus aufschliessen. Ein Mindestmass an bewussten Haltungen ist für jede Liturgie unerlässlich, sofern sie echt sein soll. Vergessen wir indessen nicht, dass

ein Grossteil der Getauften mehr praktisch-konkret denkt und nicht zu abstrakter Reflexion hinneigt. Deswegen sind sie oft nicht imstande, ihre Glaubenserfahrung zu artikulieren.

Die Gebildeten beurteilen die Erwartungen, welche die einfachen Gläubigen an die Sakramente herantragen, gerne und rasch als Formalismus oder als Traditionalismus; sie sehen darin eine Religiosität, die sich wenig kümmere um die heutigen Weltprobleme, um die Kraft des Evangeliums und die Pflichten der Kirche in der Gegenwart. Besitzt jedoch nicht jeder Christ – einfach deshalb, weil er Mensch ist – einen Grundbestand religiös-ritueller Verhaltensmuster, der zwar «primitiv», das heisst nicht in Begriffe gefasst, aber dennoch (oder vielleicht gerade deswegen) echt ist? Jeder Mensch kennt den Hang zum rituellen Tun, jeder spürt das Verlangen, seine Existenz in Sinnbildern auszudrücken. Die Reifung zum Erwachsenenalter besteht darin, dass man fähig wird, das Dasein zu symbolisieren, dass man zu der (reflexen oder nichtreflexen) Einsicht gelangt, dass das Leben sich nicht auf die sichtbare Unmittelbarkeit beschränkt. Diese Weisheit ist nicht das Privileg einiger weniger. Christlich gesprochen: Die Sakramente bleiben nicht bloss den apostolisch Aktiven oder den in einem kirchlichen Dienst Engagierten vorbehalten. Eine derartige Einschränkung wäre ein Verstoß gegen die Universalität der Kirche.

Schliesslich – und hier kommen wir wieder auf den Begriff der «Einweisung» zurück – sollen wir den Riten Vertrauen entgegenbringen. Es handelt sich hier um das, was die Anthropologen «die Arbeit des Ritus» nennen. Die sakramentalen Gesten wirken auf den Empfänger ein, auf seinen Leib wie auf seinen Geist; sie evangelisieren den religiös veranlagten Menschen, «initiiieren» ihn in den Glauben an den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Oft geschieht dies unbewusst, indem der Heilige Geist gleichsam über uns hinweg wirkt.

Vielleicht fehlt es in unseren Pfarreien an der etappenweisen Hinführung zu einem echten sonntäglichen Gottesdienst. Schon deswegen sind die während der Woche stattfindenden Liturgiefeiern besonderer Gruppen zu fördern; sie verlangen ein persönliches Engagement sowohl von seiten des Priesters wie von seiten der Gläubigen. Nach und nach bauen sie so die ganze Liturgiegemeinde auf; sie sind ein Weg, der zur Grossgemeinschaft hinführt. Diesbezüglich ist es zu bedauern, dass die Eucharistiefeier seit einigen Jahren eine immer stärkere Monopolstellung behauptet. Die Messe wird zur einzigen liturgischen Ver-

sammlung der Christen, während sie doch das Zentrum sein sollte, in das die anderen Liturgiefeiern (Wortgottesdienste, Stundengebet, Andachten) einmünden.

3.4 Wer führt in die Liturgie ein?

Was jedes Glied der Liturgiegemeinde in seinem tiefsten Innern erlebt, eröffnet einen ersten Zugang zum Gottesdienst. Es geht dabei freilich um eine Erfahrung, die in der Begegnung mit dem Gott Jesu Christi gründet. Wir finden diesen gleichen Vorgang in jeder echten menschlichen Begegnung: Einzig der Mensch, dem ich begegne, den ich in seiner Eigenart entdecke und der mir «Zeichen gibt», kann mich in das Mysterium, das ich selbst bin, einführen, es in mir wachrufen. Es ist die Begegnung mit dem anderen und seiner Erfahrung und nicht so sehr die Modalität der Begegnung, welche das Neue schafft und das Ereignis zustande kommen lässt. Der äussere Rahmen wird nur dann bedeutsam, wenn er eine Erfahrung zum Ausdruck bringt. Damit wollen wir sagen, dass einzig die Begegnung mit Jesus Christus in das Mysterium Gottes einführt und dass die Liturgie zum Ort wird, wo sich dies abspielt, sofern wir an das Wirken des Heiligen Geistes glauben. Doch entdecken die Menschen das Mysterium Jesu stets von dem aus, was sie konkret erleben: Leiden, Freude, Arbeit, Liebe, Hoffnungen. Darum können wir beifügen: die Erfahrung, die jeder als Mensch macht, wird zur Stätte, wo Gott sich finden lässt. Die Initiation geschieht dank einer Begegnung zwischen Jesus Christus und jedem Menschen, dank einer Begegnung, in deren Verlauf wir uns gegenseitig und damit für das Mysterium Gottes aufschliessen.

Von daher erklärt sich die wichtige Rolle, welche die Vermittlungen in der Liturgie spielen: Dienstämter, Symbole, Zeichen, Handlungen, Worte, Dinge. Dies trifft im besonderen auf den Priester zu; als Vorsteher muss er in der Versammlung wirklich präsent sein:

1. mit seiner eigenen Christuserfahrung, mit all dem, was er glaubt und lebt, was ihm aus der Begegnung mit dem Auferstandenen und der Verwurzelung in der christlichen Tradition zufließt;
2. mit der Erfahrung, die er mit den hier und jetzt versammelten Menschen macht, die all das, was sie im täglichen Leben und im Umgang mit Gott erfahren, in den Gottesdienst einbringen;
3. um den Anwesenden zu ermöglichen, dass sie wahrhaftig Liturgie feiern, mit ihrem Herzen, mit ihrem Geist, mit ihrem Leib, dass sie dem Gott Jesu Christi so begegnen, wie es nur die Liturgie zu bewerk-

stelligen vermag, und dass sie zugleich sich selbst finden.

Der richtige Vollzug der Vorsteher-schaft erfordert unter anderem:

a. *Das Wissen um die «Theologie» des Volkes*, die Kenntnis der Art und Weise, wie das Volk von Gott spricht. Die Gläubigen bedienen sich ja des Gottesdienstes entsprechend ihrer «Theologie»; sie feiern Liturgie als Andachtsform, oder sie begehren sie auf mythische Weise, wonach Gott sich aus der Geschichte heraushält. Daher trifft es nicht selten zu, dass zwei Theologien, die der Kleriker und die des Volkes, nebeneinanderstehen, und es lässt sich nicht ohne weiteres behaupten, dass die Theologie der Theologen besser sei als die der einfachen Gläubigen².

b. *Der gewandte Umgang mit Symbolen*. Die Kunst symbolischen Tuns gehört zum Dienst des Vorstehers. Dieser hat die Versammlung so zu leiten, dass er sein ganzes Menschsein in die Feier einbringt. Es soll sein Inneres wirklich ausdrücken, und zwar in einem «Sprechen», das den Menschen in seiner Ganzheit umfasst und ihn über sich selbst hinausschreiten lässt. Es herrscht da und dort die Meinung, man brauche bloss neue Texte anzubieten (Orationen, Hochgebete), um die Menschen des 20. Jahrhunderts einzuholen. Die eigentliche Schwierigkeit liegt jedoch in der Frage, ob die Texte, Gesten und Symbole im rituellen Gefüge funktionieren (vgl. 3.3). Wichtig ist, dass man weiss, wie man es anstellen soll, um zum Beispiel zweihundert und mehr Personen zur Danksagung, zur Bussgesinnung oder zum Bittgebet zu bewegen. Oft passiert nichts dabei, weil die Liturgie nur eine Abfolge von Symbolen ist, die sich gegenseitig neutralisieren. Keines von ihnen kommt wirklich zur Entfaltung, die «Arbeit des Ritus» findet nicht statt, die einzelne symbolische Handlung verpufft, sie dringt weder ins Herz noch in Geist und Leib des Gläubigen ein.

In unseren heutigen Liturgien besteht die Gefahr, dass man sie – angeblich aus der Sorge um die Reinerhaltung des Christlichen – auf das ausschliesslich sakramentale Moment zu verkürzen sucht, während die Sakramente einst in einen viel weiteren menschlichen Kontext eingebettet waren, ob es sich nun dabei um Ereignisse der Ortsgemeinde, um brüderliche Zusammenkünfte oder um Volksfeste handelte. Man mag dem entgegenhalten: Die in der Liturgie verwendeten Elemente bedeuten dem Menschen des Industriezeitalters nicht mehr viel! Doch nicht das Element an und für sich ist symbolisch, sondern die Handlung derer, die es zum Einsatz bringen, das Handeln der Gemeinde, das einen spezifischen Bezug zu diesem Element herstellt

und ihm Symbolkraft verleiht. Das gleiche gilt für die Gesten und Haltungen.

3.5 Merkpunkte für die Eucharistiefeier Aktive Teilnahme

Das Konzil verlangte mit Recht, dass die versammelten Gläubigen aktiv an der Liturgie mitwirken. Die Teilnehmer betätigen sich im Verlauf eines Gottesdienstes jedoch auf verschiedene Weisen. Es gibt wichtige Momente, in denen die Gemeinde den Ritus singend begleitet; denken wir an das Einzugslied, das die Funktion hat, die anwesenden Getauften zur «Ecclesia» zusammenzufügen, an die Akklamationen (Halleluja, Sanctus, Anamnese, Doxologie) oder an das Vaterunser. An anderen Stellen der Feier besteht die aktive Teilnahme hingegen darin, dass die Gläubigen aufmerksam zuhören (Lesungen, Chorgesang, Musik), schweigend meditieren. Beide Weisen aktiver Beteiligung sind notwendig und ergänzen einander; jede liturgische Versammlung kann darauf Anspruch erheben.

Doch die aktive Mitfeier beschränkt sich nicht auf den Bereich der Stimme. Nachdem das Wort Fleisch geworden ist, dürfen wir das Verlangen, zu sehen, zu verspüren, zu berühren, nicht unterdrücken³. Die Liturgie spielt sich in einem Raum ab, dessen Architektur das gottesdienstliche Geschehen notwendigerweise beeinflusst. Ein gotisches Kirchenschiff lässt die göttliche Welt, die Kirche nicht auf die gleiche Weise erahnen wie eine Barockkirche oder ein moderner Bau. Wir nehmen allmählich auch zur Kenntnis, dass man in Gotteshäusern unterschiedlichster Konzeption und Form nicht immer auf die gleiche Weise zelebrieren kann. Eine halbkreisförmige Kirche, in der alle einander sehen und sich gegenseitig verbunden wissen, ermöglicht sicherlich einen besseren Vollzug der nachkonziliaren Liturgie als ein langes Kirchenschiff, das nach anderen ästhetischen und religiösen Massstäben gebaut worden ist.

Wir kennen Kirchenräume, in denen es einem wohl wird, in denen man sogleich ein Stück Heimat findet; die Menschen fühlen sich zugleich bei Gott und bei sich selbst «daheim». Es gibt darin Dinge, die man bewundern oder berühren kann (Skulpturen, Glasfenster, Poster, Lichtbilder, brennende Kerzen, den Taufbrunnen, den Altar, Kelche, die Heilige Schrift); es gibt den Wohlgeruch von Blumen und Weihrauch, es gibt Lichter und Farben, die in und ausser der Liturgie Stimmung verbreiten. All diese Vermittlungen wenden sich an den ganzen Menschen und tragen dazu bei, einen symbolischen Raum zu schaffen, in dem sich Neues ereignen kann.

Das Wort und die Wörter

Die Bibel ist das Buch der «Ecclesia», der Versammlung, und in der liturgischen Versammlung wird die Schrift als Wort Gottes offenbar, das sich an die Menschen von heute richtet. Erliegen wir in unseren Liturgien nicht zuweilen der Versuchung, das Schriftwort als reine Mitteilung zu betrachten? Durch die Überfülle von Texten – sie hängt nicht unbedingt mit der Quantität, sondern auch mit der Vortragsweise zusammen – laufen wir Gefahr, das Wort Gottes zu ersticken, da der symbolisch-rituelle Rahmen fehlt, ein Rahmen, den das Schweigen, das Gebet, die Musik, verschiedene Zeichen, die Architektur, die audio-visuellen Mittel schaffen könnten. Die Art und Weise, wie wir die einzelnen Elemente des Wortgottesdienstes vollziehen, muss dann und wann den Eindruck erwecken, als ob die Schrift ein Museumsstück oder ein Nachrichtenblatt wäre. Der Wortgottesdienst aber ist ein Ereignis, in dem eine Präsenz laut wird. Fragen drängen sich auch bezüglich der Präsidialgebete auf. Die Art und Weise des Betens fällt ebenso stark ins Gewicht wie dessen Inhalt. An ihr entscheidet sich, ob die versammelten Gläubigen wirklich hören, danksagen, bitten und flehen oder nicht, selbst wenn sie den genauen Sinn des Vorgetragenen nicht immer erfassen.

Einheit der Feier

Die «Partituren» der Liturgie sind sehr reichhaltig (vgl. 2.3). Spielt man jedesmal das volle Programm durch, reagiert die Versammlung mit Widerwillen und Ablehnung. Es gibt Liturgiefeiern, in denen man vieles, ja nur allzu vieles an Worten, Gesängen und Betrieb über sich ergehen lassen muss. Der Kopf wird einem schwer, und doch ist er leer; es bleibt nichts haften darin, weil man in der unerbittlichen Abfolge der Riten nicht in die Tiefen steigen konnte. Glücklicherweise gibt es aber auch Feiern, aus denen man bereichert nach Hause geht. Sie geben einem etwas mit auf den Weg: ein Wort aus der Schrift oder der Homilie, das einen die Woche hindurch begleitet; ein Lied, das das Innere berührt; ein Anstoss, der im Herzen weiterwirkt; ein Thema, auf das man in den Tagen darnach zurückgreift. Kurz, es wurde uns die Möglichkeit geboten, etwas zu erleben; wir werden am nächsten Sonntag wiederkommen.

² Vgl. A. Exeler, N. Mette (Hrsg.), *Theologie des Volkes* (Mainz 1978).

³ Vgl. St. Blarer, *Das Unbehagen im Gemeindegottesdienst. Überlegungen zur Gestaltung der Messfeier* (Luzern 1978).

Will man erreichen, dass die Versammlung zu Glaubenserfahrungen gelangt, darf man ihr aufs Mal nur *eine* Sache vorsetzen. Mit Vorteil wird man die Feier auf ein dominierendes Thema abstimmen, das selbstverständlich die Tageslesungen berücksichtigt. Im Verlauf der Feier tönt man es dann und wann wieder an, so dass die Gemeinde ihm leicht zu folgen vermag. Wir sollten auf die Liturgiefeier als ganze das anwenden, was ein weiser Pfarrer von der Homilie sagte: «Versuche, den Leuten je Sonntag nur *einen* Gedanken vorzutragen; wiederhole ihn darauf, und ein drittes Mal erinnere sie daran, dass du ihnen den Gedanken erläutere hast.»

Es wäre ideal, wenn das Thema der Liturgie schon im Eingangslied und bei der Begrüssung durch den Vorsteher angekündigt würde. Er braucht es noch nicht zu entfalten, geht es doch vorerst darum, die Aufmerksamkeit der Gläubigen zu wecken. Im Tagesgebet könnte es dann wieder aufgenommen werden. Nach den Lesungen wäre es an der Homilie, das Thema abzuhandeln und zu aktualisieren. Auch in den Fürbitten und der eucharistischen Liturgie (etwa vor der Präfation, vor dem Gebet des Herrn, im Schlussgebet, vor der Entlassung) könnte es erneut anklingen⁴. Damit die Gemeinde sich nach und nach am Thema erwärmt, erfordert die Feier einen bestimmten Rhythmus, in dem intensivere und entspanntere Momente einander ablösen, wobei man diesen oder jenen Ritus besonders zur Geltung bringen mag. Bei gewissen Liturgiefeiern hat man das Gefühl, seine Zeit zu verlieren; sie scheinen nie zu enden. In anderen Fällen hingegen richtet man alles bedächtig, und die Zeit verrinnt im Nu. Ein solches Erlebnis setzt allerdings voraus, dass die Liturgiegruppe sich Zeit nimmt, die Feier vorzubereiten.

4. Schlussbemerkungen

Der eine oder andere, der diese Zeilen liest, wird sich vielleicht fragen, ob unsere Ausführungen über die Liturgie nicht einseitig seien. Er mag den Eindruck gewinnen, wir stellten zu stark auf das «Können», auf Geschick und Sachverstand ab, wir vergässen dabei, dass der Ersthandelnde in jedem Gottesdienst der Heilige Geist ist. Die Anbetung in Geist und Wahrheit, so wird er sich sagen, vollzieht sich nicht immer auf jenen Höhen, von denen Liturgiespezialisten träumen . . .

Das stimmt ein Stück weit, doch darf man nicht übersehen, dass das gottesdienstliche Handeln sich stets auf der Ebene der Zeichen abspielt, jener Zeichen, die

der Vater uns in Jesus gibt und die der Heilige Geist beseelt und durchwaltet, damit wir in einer Aufwärtsbewegung Gott danken. Wer meint, wir könnten die Zeichen des Heils aufs Geratewohl vollziehen, weil Gott ja damit stets etwas anzufangen wisse, der hätte sowohl von Gott wie vom Menschen eine erbärmliche Auffassung. Es sähe dann aus, als ob Gott uns einfach zur Verfügung stände, sozusagen griffbereit, in der Unmittelbarkeit einer Subjekt-Objekt-Beziehung, und der Mensch erschiene als ein Wesen, das, vom Schöpfer in die Welt hineingestellt, jeder Eigeninitiative bar wäre. Ein solcher Mensch aber, gleichsam an Gott angekettet, besäße keine Möglichkeit, sich symbolhaft zu betätigen, könnte ihn also auch nicht dankend rühmen.

Christwerden indessen heisst, so erklärt Joseph Gelineau, sich durch die Macht des Geistes zu jenem neuen Menschen umgestalten lassen, dessen Urbild Jesus Christus ist, der Sohn Gottes und unser Bruder (vgl. Eph 4,24). Diese Angleichung hat mystischen Charakter; «sie stellt in den Zeichen und Sinnbildern dieser Welt die Gestalt des künftigen Seins her. Denn das, was in Christus Jesus sichtbar ist, findet sich nunmehr, nach seinem Tod und seiner Auferstehung, in den Mysterien und Sakramenten für uns gegenwärtig. Aus den symbolischen Zeichen, worin die Sakramente und die ganze Liturgie bestehen, erwächst, Kraft des Glaubens und des Heiligen Geistes, der neue Mensch, der Christ, der sich seinem Urbild, Christus, anverwandelt»⁵.

Wenn wir an der Liturgie teilnehmen, dringen wir mehr und mehr in das Heilmysterium Christi ein. Daraus folgt, dass unser gottesdienstliches Tun dem Reichtum des Mysteriums zu entsprechen hat. Die Zeichen dürfen es nicht verfälschen, sondern müssen den Gemeinden von heute dessen ganze Fülle aufschliessen; die Gläubigen müssen darin die lebendige Quelle erkennen, die Gegenwart des Heils, das freilich noch auf die volle Offenbarung wartet. Von da aus gesehen drängt sich ein Überdenken unserer liturgischen Verhaltensweisen gebieterisch auf. Eignet ihnen jene poetisch-prophetische Dimension, von der wir im vorausgehenden gesprochen haben? Helfen sie den Gläubigen wirklich, Gott zu erfahren als ihren Bruder und als den ganz Anderen, als den Nahen und den Fernen, als den Anwesenden und Abwesenden? Gerade im symbolischen Tun – dazu zählt ja das sakramental-liturgische Handeln – wird es uns möglich, eine solche Erfahrung zu machen, und dies von Mal zu Mal intensiver. Alle Menschen, das legt der Ausdruck «Ecclesia» ja nahe, sind dazu eingeladen.

Nachtrag zum Hochgebet

Der Vollzug des Hochgebetes konfrontiert die Priester mit einigen Schwierigkeiten. Wie sollen sie es gestalten, damit eine Gemeinde ihm von Anfang bis Ende zu folgen vermag? Ein allgemein gültiges Rezept gibt es hier kaum, doch können wir ein paar Winke geben, die sich in der Praxis bewährt haben.

Der Beginn erweist sich als wichtig. Deshalb muss man sich hüten, die Gabenbereitung allzu stark auszubauen und zu betonen. Zwar schliesst das eine Gabenprozession nicht unbedingt aus, doch sollte unseres Erachtens ein solcher Ritus nicht zu oft stattfinden. Falls er eingeplant wird, ist auf den Zusammenhang mit dem darauf folgenden Teil zu achten. Damit das Hochgebet wirklich zum Tragen kommt, empfiehlt es sich, die Gabenbereitung als einen Raum der Entspannung zu betrachten und zu behandeln. Nach der anfordernden Strecke des Wortgottesdienstes werden die Gläubigen Stille und Schweigen begrüssen.

Das Hochgebet – das scheint man bisweilen zu vergessen – beginnt mit «Der Herr sei mit euch». Dieser Segenswunsch, vor dem eine Pause angebracht ist, soll dergestalt geschehen, dass die Versammlung sich zum lobpreisenden Dank ermuntert fühlt, der besonders in der Präfation und der gemeinsamen Akklamation des Sanctus zum Ausdruck kommt. Das Singen der Präfation kann sicher dazu beitragen, die eucharistische Grundstimmung zu verstärken, doch sind diesbezüglich zwei Momente zu bedenken. Nicht alle Präfationstexte eignen sich für den Gesang; die Ideenfülle einzelner Formulare lässt sich besser in einer kräftigen, freudigen Proklamation wiedergeben. Zum anderen besitzt nicht jeder Priester die dazu nötige stimmliche Begabung. Der Gesang sollte in der Versammlung die Danksagung – und nicht verhaltenes Gelächter hervorrufen!

Jede Sinneinheit eines Hochgebetes bedarf der entsprechenden Vortragsweise⁶. In der Tat lassen sich in jedem Kanon mehrere Elemente unterscheiden: Danksagung-Lobpreis (Präfation und Sanctus), die Epiklese, der Einsetzungsbericht, die Anamnese mit der Darbringung, die Fürbitten und die Doxologie. Jedes dieser Elemente verlangt nach der ihm gemässen Ausführung. Eine derartige Durchgestaltung schafft Abwechslung und verleiht der eucharistischen

⁴ Es geht jedoch nicht darum, die Sonntagsliturgie zu einer Kleinkinderkatechese oder zu einer «Ideenfeier» umzufunktionieren.

⁵ J. Gelineau, *Liturgie et vie chrétienne*, in: *Dictionnaire de spiritualité* Bd. IX (1976) 923–924.

⁶ Vgl. Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch Nr. 18; 55.

Handlung einen dynamischen Zug⁷. Dabei spielen auch die Körperhaltung und die Gestik des Priesters eine nicht zu unterschätzende Rolle; man betet nicht bloss mit dem Verstand oder den Lippen, sondern mit all dem, was man ist und hat. Das ganze Wesen des Menschen ruft nach Ausdruck, will zur «Eucharistie» werden. Wer das Hochgebet wirklich von innen heraus vollzieht, wird auch nicht der Gefahr des Theatralischen erliegen.

5. Fragen und Anregungen an die Gemeinden

5.1 Die Versammlung als Zeichen

a. Lassen mehrere Eucharistiefiern, zur selben Stunde und im gleichen Seelsorgebezirk begangen, wirkliche Kultversammlungen zustandekommen? Diese Frage stellt sich auch für jede einzelne Gemeinde, in der dicht aufeinander mehrere Messfeiern folgen. Muss ein derartiges Vorgehen nicht den Eindruck erwecken, als ob hier liturgische «Selbstbedienung» betrieben werde?

b. Was unternimmt eine Pfarrei, damit die gottesdienstlichen Zusammenkünfte sich nicht auf das rein Liturgische beschränken? Wie sehen ihre Bemühungen aus, um Liturgie und Alltagsleben miteinander in Verbindung zu bringen? Die Versammlung des Volkes Gottes ist eine Aufgabe, die der Liturgie vorausgeht und ihr nachfolgt. Die kultische Feier hat ein Vorher und ein Nachher.

c. Falls in ein und derselben Pfarrei am gleichen Tag mehrere Eucharistiefiern stattfinden – dies aufgrund einer echten seelsorglichen Notwendigkeit –, ist man dann darauf bedacht, in die Gestaltung der verschiedenen Messen etwas Abwechslung hineinzubringen? In der einen werden die anwesenden Gläubigen lieber etwas weniger singen, in der anderen hingegen wünschen sie vermehrt die Möglichkeit, ihre Teilnahme auszudrücken. Das will durchaus nicht heissen, dass es sich im einen Fall um eine «billige Messe», im anderen Fall um eine «Supermesse» handeln muss.

d. Wäre es pastoral gesehen nicht besser, die Gläubigen dazu anzuhalten, an hohen Festtagen soweit als möglich an ein und demselben Pfarreigottesdienst teilzunehmen, der dann auch etwas ausgebaut und festlicher gestaltet werden könnte?

e. Obwohl die Kinder in der Minderheit sind, machen sie manchmal doch einen wichtigen Teil der Versammlung aus. Findet man es der Mühe wert, im Verlauf der Feier dann und wann auf sie Rücksicht zu nehmen, etwa an einer Stelle der Homilie,

durch einen Gesang, einen Gestus oder einen Ritus, den sie selber ausführen dürfen? Im Grunde braucht es recht wenig, damit sie den Eindruck bekommen, dass es «ihre» Messe ist. Die gleiche Frage stellt sich auch in bezug auf andere Schichten von Teilnehmern (Jugendliche, die mehr Traditionseingestellten, ältere Menschen).

5.2 Der Priester als Vorsteher und seine Helfer

a. Der Priester hat für die Echtheit und Wahrheit einer Feier zu sorgen. Ihm obliegt es, das Volk im Namen Christi zu versammeln, den Dienst der verschiedenen Mitwirkenden zu koordinieren und dem rituellen Tun zum Gelingen zu verhelfen. Zuweilen nimmt der Priester seinen Vorstedienst nicht genügend wahr, sei es, dass er zu wenig präsent ist, sei es, dass gewisse Gemeindeglieder (der Chor oder die Gottesdiensthelfer) sich allzu sehr in den Vordergrund drängen. Ein Verstoß gegen die Vorsteheraufgabe liegt auch vor, wenn der Priester es an Zurückhaltung fehlen lässt, wenn er unablässig redet oder alles im Einmannbetrieb erledigt.

b. In nicht wenigen Kirchen ist das einzige, was der Grossteil der Versammelten am Priester wahrnimmt, sein Sprechen und Singen. Die Distanz zwischen Altarraum und Volk oder die Architektur des Kirchenschiffs erschwert die Sicht auf den Vorsteher und lässt seine Gesten nicht zur Geltung kommen. Für eines sollte zum allermindesten gesorgt sein: dass die Lautsprecheranlage richtig funktioniert und der Priester von allen mühelos verstanden wird. Das setzt freilich voraus, dass er gut artikuliert, was natürlich auch für die anderen Mitwirkenden (Lektoren, Gesangsleiter) gilt.

c. Der Kirchenchor steht im Dienst der versammelten Gläubigen. Einerseits animiert und fördert er den Gesang des Volkes, andererseits singt er in bestimmten Momenten anstelle der Gemeinde, die dann durch Zuhören am Geschehen teilnimmt. Frage: Besteht überall dieses ausgewogene Verhältnis zwischen Volk und Chor?

5.3 Der Ort der Versammlung

a. Welche Vorstellung von der Kirche als dem Leib Christi vermittelt die Anordnung der Gläubigen im Gottesdienstraum?

b. Der Ort der Versammlung und die bei einer Liturgiefier verwendeten Gegenstände sind nicht belanglos. Wie beurteilen die Gläubigen den Raum, in dem der Gottesdienst stattfindet? Als einladend, sauber und warm? Oder als leer, schmucklos, düster, ohne den Kontrast von Farben, von Licht und Schatten? Fühlen sie sich darin «daheim»? Ist es den Anwesenden mög-

lich, im Altar den vornehmsten Ort zu sehen, den Mittelpunkt der Feier, wenn ein ganzer Wald von Kerzen den Blick darauf verstellt, wenn neben Patene und Kelch die Brille des Priesters, die vom Sakristan vergessene Zündholzschachtel, einige verwelkte Blumenblätter liegen? Der Ambo stellt den Ort dar, von dem aus das Wort Gottes verkündet wird. Ist er ein armseliger, wackeliger Ständer? Oder ein wichtiges Möbel, das zu besteigen mit einiger Gefahr verbunden ist?

Auch das Buch für die Schriftlesungen hat seine Bedeutung. Verwenden wir ein würdig ausgestattetes Lektionar in ansprechender Grösse, das als Zeichen wirkt? Vielleicht die erstbeste, eventuell schon recht abgegriffene Bibel, eine Heilige Schrift in Taschenbuchformat, für Campingsgottesdienste bestimmt, oder gar ein maschinenbeschriebenes Blatt?

5.4 Die Art des Zelebrierens

a. Man kann, wenn man von draussen kommt, nicht unvermittelt in die Mitte der Liturgie vorstossen. Es braucht einen Übergang, eine Art Vorhof, der vom Alltag zum heiligen Geschehen hinführt. Gestalten wir den Eingangsritus so, dass er es den eben angekommenen Gläubigen ermöglicht, sich zu einer gottesdienstlichen Gemeinde zusammenzufinden?

Das Eingangslied bedarf einer gewissen Entfaltung; es soll so beschaffen sein, dass die Gemeinde wirklich in die Feier einsteigen kann: nicht zu kurz, aber auch nicht zu schwer, sonst nimmt man den Anwesenden zum vornherein die Freude am Singen.

Die Einführung des Vorstehers schafft den Übergang vom Alltag zum liturgischen Geschehen. Sie will Beziehungen herstellen, einstimmen, dies wenn möglich im Zusammenhang mit dem Eröffnungslied. Sie muss allerdings knapp sein; wenn die Versammelten bereits hier eine Predigt vorgelesen bekommen, reagieren sie ungehalten.

b. Der Wortgottesdienst sollte nicht als eine «Belehrung über etwas» empfunden werden, sondern als Anlass, bei dem man einen Jemand feiert. Die Verkündigung der Schrift ist nicht ein Geschäft, das man möglichst rasch hinter sich zu bringen sucht, vielmehr Hinweg zu einer Begegnung, Zugang zum Wort des Lebens, auch wenn es zuweilen bitter schmecken mag. So betrachtet feiert man eigentlich nie eine Messe zu einem vorgefassten Thema. Liturgie feiern heisst dann, sich auf das Wort

⁷ Zu einer Analyse der Rhythmik und Dynamik des Hochgebetes siehe J. Gelineau, *Le mouvement interne de la prière eucharistique*, in: *La Maison-Dieu* Nr. 94 (1968) 114–124.

einlassen, sich ihm ganz aussetzen, sich von ihm in Frage stellen lassen, kurz: es demütig entgegennehmen und darauf antworten. Verfügt aber die Gemeinde über die Mittel, sich in dieses Wortereignis hinzubegeben:

- Wenn der Lektor den Text weder vorbereitet noch sich zu eigen gemacht hat, wenn er ihn erst am Ambo entziffert?

- Wenn der Antwortpsalm die Versammelten nicht zum Meditieren anregt (der Vortrag entspricht nur selten der Kraft der Psalmworte, ihrem poetischen und geistlichen Gehalt)?

- Wenn die Akklamation vor dem Evangelium (Halleluja-Ruf) zu einer ritualistischen Formel erstarrt, anstatt als Gesang zu dienen, welcher die Prozession mit dem Evangelienbuch begleitet?

- Wenn die Homilie ausartet in fromme Anmutungen oder moralische Appelle, die nur wenig oder überhaupt nichts mit den vorgetragenen Lesungen zu tun haben (gewisse Prediger bringen es sogar fertig, sich über Schrifttexte zu verbreiten, die gar nicht vorgelesen wurden)?

- Wenn die Pfarremitteilungen den wichtigsten oder vielleicht sogar den interessantesten Teil der Wortliturgie ausmachen?⁸

c. Der eucharistische Teil, also die eigentliche Eucharistiefeier, wirft folgende Fragen auf:

- Spürt die Versammlung beim Dialog, der die Präfaction einleitet, dass in diesem Augenblick eine feierliche Handlung einsetzt? Gewiss fällt es dem Priester zu, das lobpreisend-dankagende Gebet zu proklamieren, aber gleichzeitig muss er danach trachten, alle zum Mitvollzug zu bewegen.

- Stellen wir nicht immer wieder fest, dass es im Verlauf des Hochgebetes Momente gibt, in denen die Aufmerksamkeit nachlässt, in denen die Anwesenden sich zu langweilen beginnen? Da liegt es am Vorsteher, eine kurze Pause einzuschalten, den Rhythmus oder die Tonlage zu wechseln, damit die Versammelten sich erneut auffangen.

- Die Akklamation nach der Wandlung gehört dem Volk, doch hat sich da und dort bereits der Kirchenchor dieses zustimmenden Rufes bemächtigt, indem er eine aufdringliche Polyphonie darbietet oder eine Melodie wählt, die für das Volk zu schwierig ist. Das gleiche gilt übrigens auch vom Sanctus und vom Vaterunser; beide Elemente sind von allen auszuführen. Andernorts kommen Wandlungsakklamationen zur Anwendung, die das anamnetische Moment unterschlagen.

- Die Doxologie bringt abschliessend die preisende Verherrlichung zum Ausdruck; der feierliche Charakter des darauf folgenden Amen kann nicht genug unterstrichen werden.

d. Auch die Kommunionriten (Speisung) geben Anlass zu einigen Fragen; das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Elementen lässt dann und wann zu wünschen übrig.

- Befrachtet man diesen Teil nicht zuweilen mit allzu vielen Gesängen? Wenn in ein und derselben Feier regelmässig das Vaterunser, das Agnus Dei, eine Kommunionmotette, ein Dank- und sogar noch ein Schlusslied gesungen werden, dann tut man des Guten zuviel. Wir müssen uns davor hüten, Gesang an Gesang zu reihen, sonst überladen wir die Feier und stören den Rhythmus empfindlich.

- Im Umkreis der Kommunion ist eine Zeit des Schweigens angezeigt, die das individuelle Gebet erlaubt, zur Besinnung und inneren Sammlung anregt. Soll die Stille ihren Zweck erfüllen, darf sie nicht als Panne empfunden werden; sie muss aus der Feier herauswachsen, sich aus dem vorausgegangenen Tun wie von selbst ergeben. Man kann sie mit einigen Worten einleiten oder auch diskret begleiten durch Hintergrundmusik und Meditationsanstöße. Je nach Reaktion der Gemeinde wird der Vorsteher dieses oder jenes Mittel einsetzen.

- In gewissen Eucharistiefeiern dauert die Kommunionsspendung recht lange, weil der Priester den zahlreichen Kommunikanten die heiligen Gaben allein austeilte. Ohne Kommunionshelfer nimmt die Speisung im Verhältnis zur ganzen Feier allzu viel Platz ein. Der Beizug von Helfern ist unerlässlich, wenn die Eucharistie unter beiden Gestalten gereicht wird, was bei hohen Festen zum Beispiel der Fall sein kann. Vom Modus des Eintauchens ist abzuraten, da er die Aussagekraft des Zeichens verdunkelt.

- Bei der Entlassung bietet sich unter Umständen die Gelegenheit, in Form einer kurzen Mahnung das Tagesthema aufzugreifen (vgl. 3.5). Doch sollte der Ruf «Geht hin in Frieden!» wirklich dann den Schlusspunkt bilden. Die Ankündigungen – möglichst knapp gehalten – lassen sich am besten unmittelbar vor der Entlassung unterbringen oder als Einleitung vor dem Eröffnungsritus.

⁸ Ist das wirklich der geeignetste Moment für die Mitteilungen? Sie dazu das unter 5.4, d Gesagte.

Zum 14. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel

Liebe Brüder und Schwestern in Christus!

Die katholische Kirche feiert am 18. Mai dieses Jahres den Welttag der sozialen Kommunikationsmittel. Damit entspricht sie einer Weisung des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils, das in einem seiner ersten Dokumente verfügte, jährlich für alle Diözesen einen Tag festzusetzen, an welchem die Gläubigen darum beten, dass der Herr die Arbeit der Kirche auf diesem Gebiet noch wirksamer werden lasse; ferner sollen sie sich Gedanken machen über ihre eigenen Pflichten und durch ein Opfer dazu beitragen, um die von der Kirche im Bereich der sozialen Kommunikation geförderten Einrichtungen und Initiativen zu sichern und noch weiter zu verbessern.

Im Laufe der letzten Jahre hat dieser Welttag eine zunehmende Bedeutung erhalten. In vielen Ländern haben sich über die Katholiken hinaus auch Mitglieder anderer christlicher Gemeinschaften der Feier dieses Tages angeschlossen und so ein gutes Beispiel der Solidarität gegeben, ganz im Sinne des ökumenischen Grundsatzes, «nichts getrennt zu tun, was gemeinsam getan werden kann». Dafür müssen wir dem Herrn danken.

In Abstimmung mit dem Thema der nächsten Bischofssynode, welche die Probleme der Familie in den veränderten Verhältnissen der modernen Zeit behandeln wird, sind wir in diesem Jahr eingeladen, unsere Aufmerksamkeit auf die Beziehungen zwischen den Massenmedien und der Familie zu lenken. Eine Erscheinung, die heute alle Familien auch in ihrem innersten Bereich berührt, ist gerade die weite Verbreitung der sozialen Kommunikationsmittel: Presse, Film, Radio und Fernsehen. Inzwischen ist kaum noch ein Haus zu finden, in welches nicht wenigstens eines dieser Medien Eingang gefunden hätte. Der Kreis der Familie, noch bis vor wenigen Jahren aus Eltern, Kindern, dem einen oder anderen Verwandten oder Hausangestellten bestehend, hat sich in einem bestimmten Sinn erweitert zu einer mehr oder weniger gewohnten «Gemeinschaft» mit Ansagern, Schauspielern, politischen Kommentatoren und Sportberichterstatern, auch mit Besuchen bedeutender und berühmter Persönlichkeiten, die den verschiedensten Berufen, geistigen Strömungen und Nationen angehören.

Dies bietet in der Tat aussergewöhnliche Chancen. Dahinter verbergen sich aber auch Bedrohungen und Gefahren, die man nicht ausser acht lassen kann. Die Familie

leidet heute unter starken Spannungen und zunehmender Desorientierung, die das gesamte soziale Leben prägen. Geschwunden sind einige stabilisierende Faktoren, welche der Familie – dank vollständiger Gemeinsamkeit der Interessen und Bedürfnisse und eines häufig nicht einmal von der Arbeit unterbrochenen Zusammenlebens – in der Vergangenheit einen festen inneren Zusammenhalt sicherten und es ermöglichten, in der Erziehung und in der Gestaltung der Beziehungen mit andern eine entschieden vorherrschende Rolle zu spielen.

In dieser schwierigen und bisweilen sogar krisenhaften Situation kommen die sozialen Kommunikationsmittel als häufige Quelle weiterer Belastungen hinzu. Die Inhalte ihres Angebots bieten nicht selten ein verzerrtes Bild von der Natur der Familie, ihrer Gestalt und ihrer erzieherischen Aufgabe. Die Mitglieder der Familie können zur schlechten Gewohnheit verleitet werden, dem Angebot nur zerstreut und oberflächlich zu folgen, ihm gegenüber in unkritischer Passivität zu verharren, auf eine gemeinsame Auseinandersetzung darüber und ein aufbauendes Gespräch zu verzichten. Insbesondere bergen so manche Vorstellungen über das Leben, die mit der suggestiven Kraft des Bildes, des Wortes und der Klänge angeboten werden, die Gefahr in sich, die Familie aus dem Prozess der Wahrnehmung und Aneignung existentieller Werte zu verdrängen.

In dieser Hinsicht ist es unerlässlich, auf den zunehmenden Einfluss hinzuweisen, den die Massenmedien, insbesondere das Fernsehen, im Sozialisationsprozess der Jugendlichen ausüben, indem sie ihnen ein Bild vom Menschen, von der Welt und den Beziehungen zu anderen darbieten, das oft zutiefst abweicht von dem, was die Familie zu vermitteln trachtet. Vielfach sind die Eltern allzu sorglos. Im allgemeinen darauf bedacht, über die Freundschaften ihrer Kinder zu wachen, lassen sie es an gleicher Aufmerksamkeit fehlen gegenüber den Vorstellungen, welche Radio, Fernsehen, Schallplatten, Presse und Comics in das vermeintlich «beschützte» und «sichere» häusliche Familienleben hineinragen. So treten die Massenmedien oft schon in das Leben der Jüngsten ein ohne die notwendige orientierte Vermittlung seitens der Eltern und anderer Erzieher, die gegebenenfalls schädliche Einflüsse neutralisieren und dazu anleiten könnte, die nicht geringen positiven Beiträge, welche der harmonischen Entfaltung im Gang der Erziehung dienlich sind, in gebührender Weise schätzen zu lernen.

Es steht indes ausser Zweifel, dass die sozialen Kommunikationsmittel auch eine wertvolle Quelle kultureller Bereicherung

für den einzelnen und die ganze Familie darstellen. Was vor allem die Familie angeht, soll nicht übersehen werden, dass die Medien dazu beitragen können, das Gespräch und den gegenseitigen Austausch im engen Familienkreis anzuregen, seine Interessen zu erweitern und ihn auf die Probleme der grossen Menschheitsfamilie hin zu öffnen. Weiter ermöglichen sie eine gewisse Teilnahme an fernen religiösen Ereignissen, was für Kranke und Verhinderte eine einzigartige Hilfe sein kann, sowie ein vertieftes Gespür für die Universalität der Kirche und ihren wirksamen Einsatz zur Lösung der Probleme, welche die Völker bedrängen. So können die sozialen Kommunikationsmittel viel dazu beitragen, die Herzen der Menschen in Sympathie, Verstehen und Brüderlichkeit einander näherzubringen. Mit Hilfe der Medien vermag sich die Familie zu öffnen auf eine deutlichere und tiefere Verbundenheit mit dem ganzen Menschengeschlecht. Diese wertvollen Möglichkeiten dürfen nicht unterschätzt werden.

Damit die Familien jedoch einen solchen Nutzen aus dem Umgang mit den Massenmedien ziehen können, ohne ihnen in tödlicher Abhängigkeit zu verfallen, ist es erforderlich, dass sie den Medien gegenüber eine aktive Haltung einnehmen und sich bemühen, ihre kritische Urteilsfähigkeit zu schärfen, dass sie nicht alles, was angeboten wird, passiv in sich aufnehmen, sondern die Inhalte zu verstehen und zu beurteilen suchen. Ferner ist es nötig, selbständig zu entscheiden, wieviel Zeit man auf den Gebrauch der Medien verwendet, wobei auch zu berücksichtigen ist, dass die Familie als solche und ihre einzelnen Mitglieder verschiedenen Tätigkeiten und Verpflichtungen nachzukommen haben.

Zusammengefasst: Es ist Aufgabe der Eltern, sich selbst und damit auch ihre Kinder dahin zu bilden, dass sie den Wert der sozialen Kommunikation verstehen, unter den verschiedenen angebotenen Inhalten auszuwählen wissen und sich nicht davon ersticken lassen, sondern verantwortlich und selbständig darauf reagieren. Wo diese Aufgabe in angemessener Weise erfüllt wird, hören die sozialen Kommunikationsmittel auf, sich wie gefährliche Konkurrenten in das Leben der Familie einzudrängen und dessen fundamentale Funktionen zu stören; vielmehr bieten sie dann wertvolle Gelegenheiten zu einer vernünftigen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit und werden zu nützlichen Hilfen in jenem Prozess schrittweiser menschlicher Reifung, den die Einführung der Jugendlichen in das soziale Leben erfordert.

Es ist offenkundig, dass die Familien zur Erfüllung dieser schwierigen Aufgabe

in nicht geringem Mass auf den guten Willen, die Redlichkeit und das Verantwortungsbewusstsein derer zählen können müssen, die beruflich in den Medien tätig sind, nämlich der Herausgeber, Schriftsteller, Produzenten, Direktoren, Dramaturgen, Informatoren, Kommentatoren und Schauspieler – alles Berufe, in denen die Präsenz der Laien überwiegt. Ihnen allen, Männern und Frauen, möchte ich in Erinnerung rufen, was ich im vergangenen Jahr auf einer meiner Reisen gesagt habe: «Die grossen Kräfte, welche die Welt prägen – Politik, «Massenmedien», Wissenschaft, Technologie, Kultur, Erziehung, Industrie und Arbeit – sind Bereiche, in denen in besonderer Weise die Laien zuständig sind, um die ihnen eigentümliche Sendung auszuüben» (Limerick, 1. Oktober 1979).

Zweifelsohne bilden die «Massenmedien» heute eine der grossen Kräfte, welche die Welt prägen. In wachsender Zahl sind auf diesem Gebiet Menschen mit guter Begabung und bester Vorbereitung dazu berufen, hier ihr Betätigungsfeld zu finden und die ihnen eigene Berufung zu erfüllen. Die Kirche denkt an sie in aufmerksamer Verbundenheit und mit Achtung, und sie betet für sie. Wenige Berufe erfordern soviel Energie, Hingabe, Lauterkeit und Verantwortungsbewusstsein wie dieser, und es gibt wenig Berufe, die einen ähnlich grossen Einfluss auf die Geschehnisse der Menschheit haben.

Alle, deren berufliche Tätigkeit mit den sozialen Kommunikationsmitteln zu tun hat, lade ich deshalb herzlich ein zur Verbundenheit mit der Kirche an diesem Tag der Reflexion und des Gebetes. Beten wir gemeinsam zu Gott, dass in unseren Brüdern das Verantwortungsbewusstsein wachse für die grossen Möglichkeiten, der Menschheit zu dienen und die Geschehnisse der Welt zum Guten zu lenken. Beten wir, dass der Herr ihnen das Verständnis, die Weisheit und den Mut schenke, deren sie bedürfen, um ihrer schweren Verantwortung gerecht werden zu können. Beten wir, dass sie stets auf das bedacht sind, was die Leser, Hörer und Zuschauer brauchen; diese sind wie sie selbst in der Überzahl Mitglieder von Familien, mit Eltern, die nach einem arbeitsreichen Tag oft zu müde sind, um noch hinreichend wachsam sein zu können, und mit Kindern voller Vertrauen, die sehr sensibel sind und leicht Schaden nehmen können. Dies alles bedenkend und darum wissend, welche gewaltigen Einflüsse ihre Arbeit zum Guten wie zum Schlechten haben kann, werden sie es vermeiden, sich selbst und ihrer besonderen Berufung untreu zu werden.

Mein besonderer apostolischer Segen gilt allen, die im Bereich der sozialen Kom-

munikation tätig sind, allen Familien sowie all jenen, die durch Gebet, Reflexion und Gespräch dazu beizutragen suchen, diese wichtigen Mittel in den Dienst des Menschen und der Ehre Gottes zu stellen.

Aus dem Vatikan, am 1. Mai 1980

Johannes Paul II.

Berichte

Aus der KAKIT

Die *Katholische Kommission «Kirche im Tourismus»* (KAKIT) wählte zu ihrem neuen Präsidenten P. Roland Stuber (Frobergweg 4, 3012 Bern). Der bisherige Präsident Kaplan Andreas Marzohl bleibt Mitglied der KAKIT mit einem Schwerpunkt in seiner Tätigkeit auf der Gastgewerbesorge.

Hinweise

Touristenseelsorge an der jugoslawischen Adria

Das Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau organisiert für die Sommermonate 1980 den Einsatz von Touristenseelsorgern für deutschsprachige Touristen, die ihren Urlaub an der jugoslawischen Adria verbringen werden.

Einsatzorte: Folgende Orte sollen von deutschsprechenden Seelsorgern in den Monaten Juli und August 1980 durchlaufend betreut werden (die in Klammer angegebenen Orte sollen nach Möglichkeit vom Hauptort aus mitbetreut werden): Portoroz (Piran), Rab (Lopar), Umag (Savudrija, Novigrad), Zadar, Porec (Vrsar, Tar), Biograd, Crikvenica (Selce, N. Vinodolski), Primosten, Krk (Malinska, Baska), Dubrovnik (Mlini).

Einsatzbedingungen: Allen Priestern, die an der jugoslawischen Adria ihren Urlaub verbringen und sich bereiterklären, sonntags bzw. samstags und feiertags deutschsprachige Gottesdienste zu halten, sowie für den Besuch der Touristengottesdienste zu werben (Werbematerial wird vom Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau zur Verfügung gestellt), erhalten freie Unterkunft (mit Frühstück) beim jeweiligen

Ortspfarrer bzw. in einem Kloster und einen Pauschalbetrag für die Verpflegung. Ausserdem ist auch ein Ersatz des Benzinsgeldes bzw. der Bahnfahrtkosten vorgesehen.

Einsatzdauer: Die Praxis hat gezeigt, dass ein Einsatz nur sinnvoll ist, wenn er sich über mindestens drei Sonntage erstreckt (zwei Wochen). Für einzelne Einsatzorte ist ein eigener PKW erwünscht, um Nachbarorte mitbetreuen zu können.

Anmeldung: Interessenten werden gebeten, sich bis spätestens 25. Mai 1980, beim *Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau, A-8010 Graz, Bischofplatz 4*, zu melden und dabei ihre Wünsche hinsichtlich Ort und Zeit des Einsatzes anzugeben.

Neue Musik im Gottesdienst

Vom 7. bis 9. Juni 1980 führt der Schweizerische Arbeitskreis für evangelische Kirchenmusik in Riehen eine Arbeitstagung zum Thema «Möglichkeiten Neuer Musik im Gottesdienst» durch. In ihrem Zentrum wird ein Gottesdienst zu Jeremia stehen (Sonntag, den 8. Juni 1980, 10 Uhr, Kornfeldkirche Riehen, Kornfeldstrasse 51), für den der Komponist *Klaus Huber* die Musik geschaffen hat. Gemeindeglieder aus Riehen, Chöre und Instrumentalisten aus der Region Basel sind zurzeit intensiv mit seiner Vorbereitung beschäftigt. Man darf gespannt sein, wie Klaus Hubers Musik, «die alles Klangsinnliche auf das Notwendigste reduziert und dennoch die Ausparung mit Intensität und Spannung erfüllt» (Jürg Erni), die prophetische Botschaft zu formulieren weiss.

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Im nächsten Monat werden zwei Kommunionhelferkurse durchgeführt, und zwar am Samstag, 7. Juni 1980, in Luzern, und am Samstag, 14. Juni 1980, in St. Gallen, je von 14.30 bis 17.30 Uhr. An diesen Kursen können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate emp-

fehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *29. Mai 1980* bzw. *6. Juni 1980* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Firmung in der Kathedrale St. Ursen am 26. Mai 1980

Am Pfingstmontag, dem 26. Mai 1980, wird um 10.00 Uhr Bischof Anton Hänggi in der Kathedrale zu St. Ursen in Solothurn das Firmament spenden. Damit wird allen, die verhindert waren, in der Pfarrei das Sakrament der Firmung zu empfangen, die Möglichkeit gegeben, sich in der Bischofskirche zu Solothurn firmen zu lassen. Diese Firmenspendung steht auch Erwachsenen offen.

Die zuständigen Seelsorger mögen die Firmlinge beim Pfarramt St. Ursen anmelden und ihnen den pfarramtlichen Firmenschein mitgeben. *Bischofssekretariat*

Opfer für das Priesterseminar Luzern

Über Pfingsten, den 24./25. Mai 1980, wird das jährliche Opfer für das Priesterseminar in Luzern aufgenommen. Der Ertrag ist nicht nur für das Gebäude des Seminars, sondern zum weitaus grössten Teil für die religiöse und geistliche Ausbildung der Seminaristen, das heisst angehende Priester und Pastoralassistenten, bestimmt. Der Bischof empfiehlt dieses Opfer besonders dem Wohlwollen der Gläubigen. *Generalvikariat*

Bistum Chur

Ernennung

Am 5. Mai 1980 ernannte Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach *Josef Hürlimann*, bisher Vikar in der Pfarrei Heiliggeist, Zürich, zum Vikar in Egg bei Zürich.

Ausschreibungen

Zur Wiederbesetzung werden ausgeschrieben:

- die Pfarrei *St. Gallus, Zürich*,
- die Pfarrei *Tuggen (SZ)*,
- die Kaplanei *Göscheneralp (UR)* (Teilamt).

Interessenten mögen sich bitte bis zum 5. Juni 1980 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Sitten

Ernennung

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat die Demission von Domherrn *Raphael Brunner* als Pfarrer der Kathedrale in Sitten angenommen.

Nach dem Willen der Konzilsväter, und in Anwendung der päpstlichen Richtlinien, ist Pfarrer Raphael Brunner wegen Erreichung der vorgesehenen Altersgrenze von seinem Amte als Pfarrer der Kathedralpfarre zurückgetreten. Er wird im Verlaufe des Sommers offiziell aus dem Amte ausscheiden. Pfarrer Raphael Brunner bleibt als Domherr des Ehrwürdigen Domkapitels der Kathedrale in Sitten.

Zu seinem Nachfolger als Pfarrer der Kathedrale hat der Bischof Herrn Dekan *Robert Mayoraz*, bisher Pfarrer von Saxon, ernannt. *Die Bischöfliche Kanzlei*

Sitzung des Priesterrates

Die letzte Sitzung der laufenden Amtsperiode des Priesterrates findet statt am Mittwoch, dem 21. Mai 1980, im Exerzitenhaus «Notre-Dame du Silence» in Sitten.

Traktanden:

1. Protokolle
2. Das diözesane Priesterseminar
3. Informationen über Kirchgemeindegesezt, Zusammenkunft der Vertreter der europäischen PR, Pastoralforum 81 und Interdiözesane Fortbildungskurse.
4. Verschiedene Fragen zu Sakramentenempfang, Sonntagsheiligung usw.
5. Rückblick auf die Amtsperiode
6. Verschiedenes

Die entsprechenden Unterlagen wurden den Mitgliedern des Priesterrates zugesandt.

Das Büro

Verstorbene

Reinhold Bieber, Kaplan, Lachen

Samstag, den 1. März, versammelte sich eine grosse Trauergemeinde zum Abschied von Kaplan Reinhold Bieber. Die Wiege des Verstorbenen stand im heimeligen Ermenswil, zur Kirchgemeinde Eschenbach gehörend, wo er am 24. Mai 1902, am Tage Maria Hilfe der Christen geboren wurde. Tiefgläubige Eltern haben schon sehr

früh den Samen eines lebendigen Glaubens ins Herz ihres Kindes Reinhold gelegt. In einfachen, aber trotzdem frohen Familienverhältnissen durfte er zusammen mit 3 Geschwistern eine unbeschwernte Jugendzeit verbringen. Trotz des weiten Kirchwegs – damals gab es in Ermenswil noch keine Kapelle – war Reinhold mit der Pfarrkirche in Eschenbach sehr verbunden. Denn es war doch seine Tauf-, Beicht- und Kommunionkirche. Das war auch der Grund, warum Reinhold wünschte, in seiner Heimat der Eschenbach begraben zu werden.

Schon sehr früh klopfte Gott an sein Herz, in seinen besonderen Dienst zu treten. Doch Reinhold sah keine Möglichkeit, diesem Ruf zu folgen. Nach Beendigung der Primarschule hiess es in die Fussstapfen seines Vaters treten, der als Schlosser in einer Fabrik tätig war. Mit gutem Erfolg schloss Reinhold die dreijährige Lehrzeit als Schlosser ab. Allein der Gedanke, Priester zu werden, liess ihm keine Ruhe. Erst mit 21 Jahren ermutigte er sich, diesen Ruf auch auszusprechen. Durch Vermittlung eines Priesters kam er zunächst nach Rottweil in ein Progymnasium und schloss seine Gymnasialstudien im Kollegium Schwyz mit gutem Erfolg ab. Zum Studium der Theologie liess er sich in Freiburg und Chur nieder. Im Bistum St. Gallen zeichnete sich bereits damals ein Überfluss an Theologen ab, und so liess sich Reinhold in Chur inkardinieren. Am 7. Juli des Jahres 1935 hatte er sein Ziel erreicht, er wurde zum Priester geweiht. Am 21. Juli durfte er unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung von Eschenbach seine Heimatprimiz feiern.

Seine erste Stelle war ein vierjähriges Vikariat in der Diasporagemeinde Künsnacht (ZH). Dann folgten 16 Jahre Kaplanzeit in Emmetten und 14 Jahre in Schübelbach. 1970 musste er gesundheitshalber in den Ruhestand treten. Er konnte in Lachen ein kleines Haus käuflich erwerben, wo er nun seine letzten beschaulichen Lebensjahre verbracht hat. Eine unheilbare Zuckerkrankheit verlangte von ihm grosse Opfer und schränkte seine Tätigkeit auf ein Minimum ein.

Ein Monat vor seinem Tod musste er ganz plötzlich ins Spital Lachen verbracht werden, wo er am 26. Februar wohl vorbereitet eines seligen Todes gestorben ist. Bei allem, was Reinhold Bieber tat, ging es einzig und allein um die Ehre und Verherrlichung Gottes. Reinhold Bieber musste unter sehr schweren Bedingungen den Weg zum Priestertum gehen. Wenn es ihm nicht um Gott und die unsterblichen Seelen gegangen wäre, hätte er wohl sein Ziel nie erreicht. Mit Reinhold Bieber ist ein lieber, hingebender und treuer Mitbruder von uns gegangen. Er ruhe im Frieden Gottes.

Richard Koller

Neue Bücher

Für Verunsicherte?

Hans Urs von Balthasar, Kleine Fibel für verunsicherte Laien, Kriterien 55, Johannes Verlag, Einsiedeln 1980, 104 Seiten.

«Eine erste Orientierung» vor allem für verunsicherte Laien will Hans Urs von Balthasar mit seiner Fibel bieten. Dabei geht er von seiner

Wie wäre es, wenn Sie die pastoralliturgischen Hinweise zum Umgang mit den Heilszeichen «Liturgiefeier in den Gemeinden» zum Beispiel in Ihrer Liturgiegruppe besprechen würden? Um Ihnen die Beschaffung dieses Textes zu erleichtern, haben wir von der vorliegenden Ausgabe der SKZ eine erhöhte Auflage hergestellt, so dass Sie davon nachbezogen können. Wir bieten sie Ihnen zudem zu folgenden Sonderpreisen an: 10 Exemplare Fr. 10.–, 50 Exemplare Fr. 45.– (jeweils zuzüglich Porto). Die Bestellungen sind zu richten an das Liturgische Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich.

San Nicolao entstand, vermutlich um 1100, ausserhalb des Dorfes Giornico an der Gotthardstrasse. San Nicolao gilt als «das grossartigste Denkmal lombardischer Romanik auf Schweizer Boden» (Klaus Speich). 1298 ist die Zugehörigkeit Giornicos zur cluniazensischen Reformabtei Fruttuaria (Italien) bezeugt; falls es überhaupt ein Priorat war, wurde es noch im Spätmittelalter aufgegeben.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Richard Koller, Pfarrer, 8730 Uznach
P. Anton Loetscher SMB, Kaplanei, 6122 Menzau

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

harten Erklärung der heutigen kirchlichen Situation aus: «Das Lager der Progressiven sucht die Mitte zu erobern, das der Traditionalisten hält die Festung zäh, als verteidigte es die Mitte. Von den Männern des Amtes und der geringen Zahl Theologen, die die wirkliche Mitte zu halten versuchen, distanziert man sich beiderseits.» Wo aber ist die Mitte? Dort, wo die Ganzheit und Einheit des kirchlichen Glaubens zur Geltung gebracht werden. Hans Urs von Balthasar versucht dies – in einer gefälligen Sprache und aus einem Respekt erheischenden theologiegeschichtlichen Wissen heraus – einigen Stichworten entlang zu konkretisieren. Dabei kommen zum einen seine

Qualitäten als Erschliesser der theologischen Tradition zur Geltung, zum andern fordert er verschiedenorts zum Einspruch: «So nicht!» auf.

Wem hilft es denn, wenn die neueren Methoden der heutigen Bibelauslegung mit dem Satz abgetan werden: «Wenn heute (besonders in Frankreich) alle möglichen «Leseweisen» (lectures) der Bibel im Schwange sind – eine strukturalistische, eine psychoanalytische, eine materialistische und schliesslich eine historisch-kritische – so widersprechen solche Versuche der einfachen Grundregel aller Wissenschaft, dass der Gegenstand die ihm angemessene Methode bestimmt

und dass nur die so bestimmte als die adäquate, die «wissenschaftliche» gelten kann.»? Wem hilft es, wenn solche Verallgemeinerung sogar auf Menschen angewandt wird, so dass es von theologisch Ausgebildeten heissen kann: «Vor lauter Wissenschaftlichkeit sind sie unfähig geworden, an Gottes Trinität zu glauben oder an Christi Gottheit oder an seine reale Gegenwart in der Eucharistie; solches erscheint ihnen als «Par-teichinesisch» (Zitat), und entsprechend, liebe christliche Eltern, unterrichten sie heute schon in den Schulen eure Kinder.»? Wie kann man verunsicherten Laien helfen, wenn man so Miss-trauen sät?
Rolf Weibel

Die Römisch-katholische Kirchgemeinde Beckenried (NW) sucht auf Mitte August (Schulbeginn 1980)

Katecheten oder Laintheologen

Aufgabenbereich:

Religionsunterricht (vorwiegend Oberstufe)
Mitarbeit an Gottesdiensten
Jugendarbeit

Wir bieten:

zeitgemässe Besoldung, Pensionskasse,
Wohnung

Interessenten mögen bitte Kontakt aufnehmen mit Herrn Hans Aschwanden, Pfarrer, 6375 Beckenried, Telefon 041 - 64 12 32.

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 36 33 10

75 JAHRE ORGELBAU IN FELSBERG

Im **Kanton Aargau** wird für die Bezirke Brugg, Laufenburg und Rheinfelden eine ökumenische Eheberatungsstelle mit Hauptsitz in Brugg und Zweigstellen in Frick und Rheinfelden errichtet.

Wir suchen deshalb einen kirchlich engagierten und ökumenisch eingestellten

Eheberater

evtl. mit akademischer Ausbildung, der Freude hätte, eine solche Stelle aufzubauen und zu betreuen. Die Stelle möchten wir in der zweiten Jahreshälfte 1980 eröffnen. Besoldung nach Übereinkunft.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen (Ausbildung, Zeugnisse, kurzer Lebenslauf) bis zum 15. Juni 1980 zu richten an: Rolf Schmid, Pfarrer, Präsident des Vereins der ökumenischen Eheberatungsstelle in den Bezirken Brugg, Laufenburg und Rheinfelden, Hermann-Keller-Strasse 10, 4310 Rheinfelden.

Die Pfarrei Dietlikon (ZH) sucht auf Mitte August 1980 oder nach Vereinbarung einen

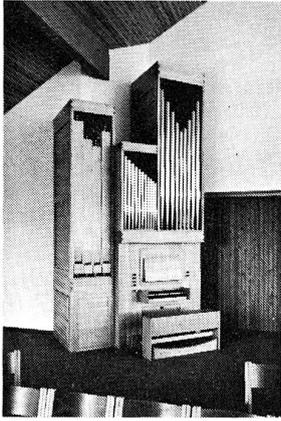
Katecheten

Aufgabenbereich: Erteilung von ca. 10 Stunden Religionsunterricht auf der Oberstufe, Mithilfe bei der Gestaltung der Familien- und Kindergottesdienste, Mitarbeit in der Erwachsenenbildung, Betreuung der offenen Jugendgruppe und Neuaufbau der pfarreilichen Kinderarbeit.

Eine 2-Zimmer-Wohnung ist vorhanden. Besoldung nach den Richtlinien der Zentralkommission für den Kanton Zürich.

Richten Sie Ihre Anfragen und Bewerbungen an Pfarrer Leo Kümmin, Katholisches Pfarramt St. Michael, 8305 Dietlikon, Telefon 01-833 08 88 oder an den Präsidenten der Kirchenpflege Herrn Leopold Angstmann, Hueberstrasse 22, 8304 Wallisellen, Telefon 01-830 20 62.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Ich **suche für meine Ferientage** ein Plätzchen in den Bergen, wo ich in einer Kapelle den **Sonntagsgottesdienst** übernehmen könnte (29. Juli bis 13. August).

Auskunft erteilt Pius Häring, Pfarrer, 3182 Ueberstorf, Telefon 031 - 94 02 61.

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L.
7000 CHUR

20/15. 5. 80



Ein Sonderangebot

Anzug

mittelgrau, in hoher Qualität für
nur Fr. 288.-

Benützen Sie diese einmalig günstige Gelegenheit!

ROOS

Herrenbekleidung

Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-233788

GEMEINDE SPREITENBACH

Auf unserem Sozialamt ist die Stelle des(r)

Stellvertreters(in) des Leiters

wieder zu besetzen.

Wir suchen: eine initiative Persönlichkeit mit kaufmännischer Ausbildung und Praxis im sozialen Bereich oder mit Diplom einer Schule für Sozialarbeit. Sie muss an selbständiges Arbeiten gewöhnt und bereit sein, mit einem kleinen Team von Mitarbeitern zusammenzuarbeiten.

Aufgaben: Beratung von Kindern, Jugendlichen und Gruppen, Erziehungsberatung von Eltern, Fremdplatzierung von Kindern, Durchführung von Freizeitaktionen in Zusammenarbeit mit andern Institutionen (Öffentlichkeitsarbeit). Stellvertretung des Leiters des Sozialamtes (Aufgabenbereich: Sozialarbeit nach gesetzlicher Grundlage).

Wir bieten: Besoldung im Rahmen der Dienst- und Besoldungsverordnung.
Mindestens 4 Wochen Ferien.
Gute Sozialleistungen, gleitende Arbeitszeit.

Schriftliche Bewerbungen sind bis **30. Mai 1980** an den Gemeinderat, 8957 Spreitenbach, zu richten.

Auskünfte erteilt: Herr E. Wagner, Leiter Sozialamt, Telefon Geschäft 056 - 71 52 51, Privat 057 - 6 63 47.

Drogenprophylaxe

Handbuch für christliche Erzieher

Ein Buch von Kaplan Alfred Flury für alle Eltern, Erzieher und Seelsorger, welche unsere gesunden Kinder gesund erhalten möchten.

«Wir müssen so weit kommen, dass der Drogenhändler auf unseren Schulplätzen und in unseren Jugendlokalen keinen Absatz mehr findet» (Kaplan A. Flury).

«Dieses Buch enthält wertvolle Unterlagen für die Besprechung des Sucht- und Drogenproblems im Sinne von Aufklärung von Kindern und Jugendlichen» (Dr. J. Kramer, Psychologin).

148 S., viele Abb., gebunden, Fr. 19.80. Zu beziehen in jeder Buchhandlung oder direkt bei

Sonnenrad-Produktion, Kaplan-Flury-Stiftung, CH - 4612 Wangen bei Olten

Senden Sie mir mit Rechnung ____ Exemplare Drogenprophylaxe von Kaplan A. Flury, zum Preis von Fr. 19.80, ab 5 Ex. Fr. 18.- /Stück.

Name/Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____